

MORUS

[RICHARD LEWINSOHN]

Eine Weltgeschichte der Sexualität

Mit 113 Abbildungen im Text
und auf Kunstdrucktafeln

ROWOHLT VERLAG
HAMBURG

INHALT

1. Im Anfang war die Frau 9
Eva steigt aus der Erde 10 / Kult der Frau 13 / Samen und Frucht 16 / Mutterrecht und Vatergewalt 18
2. Der Mann ist dein Gebieter 22
Klassenmoral 23 / Inzest in Ägypten 25 / Das Gesetz des Hammurabi 27 / Tempelprostitution 30 / Onanie und Beschneidung 33 / Witwenverbrennung und Liebeskunst 36
3. Glaube an die Schönheit 41
Die Amazonen 42 / Ästhetik und Sexus 44 / Bevölkerungspolitik 47 / Das Fundament der Ehe: die Mitgift 48 / Frauenemanzipation in Athen 52 / Aristoteles verkündet die Inferiorität der Frau 54 / Dichtung und Wahrheit über die Hetären 56 / Knabenliebe 60 / Die platonische und die lesbische Liebe 62
4. Die Pseudofamilie 64
Das Land der Scheidungen 65 / Lucretia und die Sabinerinnen 68 / Söhne ohne Mütter 69 / Die Mysterien von Pompeji 71 / Ovid predigt die freie Liebe 72 / Sexualtragödie des Kaisers Augustus 76 / Die Abenteuer Messalinas 79
5. Das sündige Fleisch 82
Das neue Ehedogma 84 / Ehebruch und Kinderlosigkeit 87 / Die Stellung der Frau 89 / Maria Magdalena 91 / Gula und Libido 93 / Das Zeitalter der Askese 95
6. Vielweiberei 98
Das Kamel Aischas 99 / Der Widerspenstigen Zähmung 101 / Grenzen der Polygamie 103 / Mietehe und Bigamie 105 / Das Amt der Eunuchen 107 / Hierarchie im Harem 108 / Sexuelle Unterernährung 110 / Die Überlistung des Mannes 112
7. Die Kunst des Verbergens 115
Der Kampf um das Zölibat 115 / Die Kastrierung Abaelards 118 / Verkehr mit dem Teufel 120 / Der Hexenhammer 123 / Rittermoral: der tugendhafte Ehebruch 127 / Die Sexualrevolte der Minnesänger 128 / Liebeshof und Keuschheitsgürtel 131 / Kasernierung der Prostitution 136 / Frauenhaus und Badehaus 140
8. Die Enthüllung des Körpers 144
Die nackte Frau 146 / Die Sonette des göttlichen Aretino 148 / Natur und Konvention 152 / Potenz des Mannes 154 / Illegitime Kinder 156 / Eine neue Seuche: die Syphilis 159

9. Sittenreform 164
 Das protestantische Eherecht 166 / Die Scheidung Heinrichs VIII. 169 / Die Reinigungsaktion des Konzils von Trient 173 / Michelangelo und der Hosenmacher 174 / Die Gestalt Don Juans 177 / Perversität der Hofgesellschaft 179
10. Das Zeitalter der Entdeckungen 183
 Die Lehre vom Ei 184 / Entdeckung der Samentiere 186 / Das Geheimnis der Befruchtung 189 / Fernzeugung 191 / Politische Arithmetik 192
11. Die galante Zeit 192
 Bettadel 197 / Transvestiten und Kastraten 200 / Die Frau erobert die Bühne 203 / Ein Marschall empfiehlt die Zeitehe 206 / Der Orden der Sodomiten 207 / Perücke und Reifrock 210 / Das Rätsel Casanova 213
12. Zurück zur Natur 216
 Das gefallene Mädchen 217 / Die Sexualmoral Rousseaus 219 / Findelhaus und Kindesmord 222 / Die Revolution ist antifeministisch 226 / Zivilehe und Scheidungsrecht 228 / Ein Tarif der Prostituierten 230
13. Wollust der Gewalt 232
 Notre-Dame de Thermidor 232 / Die Krankheit Sexa 234 / Spanische Fliegen 237 / Die Romane des Marquis de Sade 239 / Napoleons Liebesstrategie 242 / Eroberung einer Kaiserin 246
14. Polizeistaat und Romantik 249
 Spionage im Boudoir 250 / Der größte Liebesmarkt Europas 252 / Freude am Leiden 253 / Sex-appeal des Geistes 255 / Die Frau zwischen den Geschlechtern: George Sand 258 / Individuelle und kollektive Brautschau 262 / Ein skandalöser Tanz: der Walzer 264 / Ein Vorläufer Kinseys 266
15. Prüderie und Halbwelt 269
 Die Eheschmiede von Gretna Green 270 / Shakespeare wird gereinigt 272 / Frauen haben keine Beine 273 / Ein Erotomane auf dem Kaiserthron 275 / Sexualdiplomatie 278 / Bildersturm auf dem Boulevard 279 / Zwei Arten von Halbwelt 281 / Die Onyxterre der Païva 284
16. Geburtenbeschränkung 288
 Malthus, der Hase und die Schildkröte 288 / Neomalthusianismus und Eugenik 291 / Annie Besant rührt die Werbetrommel 294 / Ein Heilmittel gegen Armut 296 / Konzeptionsmathematik 297 / Männer unter Verschluss 300 / Präventivtechnik für Frauen 301
17. Eros auf Irrwegen 304
 Die Kugeln von Mayerling 305 / Entdeckung des Masochismus 308 / Pelz und Peitsche 310 / Verlaine und Rimbaud 311 / Die Tragödie Oscar Wildes 312 / Kaiserliche Urninge 316 / Der Eulenburg-Prozeß 318 / Augenerotik 320

18. Siege der Wissenschaft	323
Opfer der Geschlechtskrankheiten 324 / Albert Neisser entdeckt den Gonokokkus 325 / Ehrlich-Hata 606 328 / Das Sexualleben des Kindes 331 / Der Ödipuskomplex 334 / Freuds Gegner und Schüler 336	
19. Befreiung der Frau	340
Die Entschleierung der Türkin 341 / Die Ehe in Sowjetrußland 343 / Abtreibung unter Staatskontrolle 346 / Streit um den Gebärzwang 348 / Birth Control 350 / Freiwillige und erzwungene Sterilisierung 352 / Verjüngung und Geschlechtsveränderung 354	
20. Das Ende einer Illusion	357
Kriegserotik 358 / Die Enthüllungen Kinseys 359 / Die Scheidungsmühlen von Nevada 362 / Die Kunst der Gold-digger 364 / Das Sexualprinzip der Ehe 365 / Künstliche Besamung 369 / Frauenüberschuß 371 / Sexualtrieb und Fortpflanzung 373	
Namen- und Sachregister	375
Literaturhinweise	385

QUELLENANGABEN DER BILDER

Marcellin Boule und Henri V. Valois, «Les hommes fossiles» (Paris 1952): Abb. 1; Tafel 1, 2 / Louvre, Paris: Abb. 2, 8 / Ullstein, Berlin: Abb. 3, 4, 10, 12, 13, 17, 26, 38, 39, 41, 46, 49; Tafel 3, 4 o., 7, 8 u., 9, 10 l., 12, 18 r., 19, 20 o. l., 20 o. r., 21, 22 o. l., 22 u. l., 23 o., 25 l., 26 l., 26 r., 27 l., 27 r., 29 r., 30 o. l., 30 o. r., 30 u. r., 31 o. l., 31 o. r., 31 u. l., 31 u. r., 32 o. l. / Historia Photo, Berlin: Abb. 6, 9, 18, 19, 21, 22, 24, 28, 37; Tafel 4 u., 6 o., 6 u., 8 o., 10 r., 11, 16 l., 22 o. r., 24 l., 32 u. l.; Historisches Bildarchiv Handke Berneck: Abb. 14, 15, 20, 23, 29, 30, 32, 33, 34, 35, 42, 43, 44, 45, 47, 48; Tafel 14 o., 16 r., 18 l., 20 u. l., 20 u. r., 22 u. r., 24 r., 25 r. / Foto Kleinhempel, Hamburg: Abb. 16, 25, 31; Tafel 28 o., 28 u. / Archives Photographiques, Paris: Tafel 5, 10 r., 14 u. / Museo Correr, Venedig: Tafel 13 / Bildarchiv Foto Marburg: Tafel 15, 17 / Petit Palais, Paris: Tafel 23 u. / dpa-Bilderdienst, Hamburg: Tafel 27 m., 30 u. l., 32 r.

DAS ZEITALTER DER ENTDECKUNGEN

DIE Entdeckungen, von denen wir hier sprechen wollen, beziehen sich weder auf Amerika noch auf den Seeweg nach Indien, sondern auf die neuen Erkenntnisse der Sexualwissenschaft. Bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts wußte man von der Entstehung des Menschen, von Zeugung, Befruchtung und der frühesten Entwicklungsstufe des Embryos nicht viel mehr, als zweitausend Jahre zuvor Aristoteles gelehrt hatte. Was hinzugekommen war, bestand überwiegend aus Irrtümern und ganz vagen Hypothesen. Was geht bei der Kopulierung vor? Worin besteht physiologisch der Zeugungsakt? Woraus setzt sich der Samen zusammen? Ist seine Menge oder seine Beschaffenheit für die Befruchtung entscheidend? Wie weit dringt er in den Körper der Frau ein? Wo und wie findet die Konzeption statt? Muß die Frau dazu in bestimmter Weise disponiert sein? Spielt die psychische Erregung dabei mit, oder kommt es nur auf die körperliche Disposition an, und wodurch wird diese bedingt? Trägt die Frau aktiv zur Befruchtung bei, indem sie selbst eine Art Samen absondert, oder ist nur der Samen des Mannes die treibende Kraft? Und wie geht von da ab das Wachstum der Frucht vor sich?

Soviel Fragen, soviel unlösbare Rätsel. Die Natur wollte anscheinend auf diesem Gebiet keines ihrer Geheimnisse preisgeben. Selbst die Beobachtungen der Pflanzen- und Tierzüchter trugen nur sehr wenig zur Erkenntnis bei und führten eher zu dem Schluß, daß beim Menschen eben doch alles anders sei. Die Laien interessierten sich vorwiegend für praktische Fragen. Sie wollten wissen, welches der günstigste Augenblick zur Zeugung ist, und was sie tun müßten, damit es ein Junge würde. Aber auch auf solche Fragen blieben die Gelehrten die Antwort schuldig oder vielmehr, sie gaben den Eheleuten so absurde Rezepte, daß die allmählich zu fragen aufhörten.

Einer der berühmtesten englischen Ärzte des Mittelalters, Gilbertus Anglicus, der auf anderen Gebieten der Heilkunde Hervorragendes geleistet hat, empfiehlt in seinem «Compendium Medicinae» kinderlosen Ehemännern einen Kräutertee, aber während sie den Tee trinken, müßten sie auf Pergament eine Zauberformel schreiben und dieselben Worte auf einer Karte um ihren Hals tragen; dann würden sie einen Jungen bekommen, und wenn ihre Frau die gleiche Prozedur vornehme, würde sie ein Mädchen gebären. Im Vergleich zu solchen Rezepten, die sich noch lange über die Renaissance hinaus erhielten, erschien es wirksamer, sich an einen Astrologen zu wenden, damit das Kind wenigstens unter einem günstigen Stern geboren würde.

Die Theologen beschäftigten sich hauptsächlich mit der Frage, von wann ab der Embryo beseelt sei. Thomas von Aquino, der einflußreichste Kirchengelehrte des Mittelalters, entschied, daß die Beseelung nicht sofort bei der Konzeption eintrete, sondern bei Knaben am vierzigsten und bei Mädchen am achtzigsten Tage der Schwangerschaft. Diese Festlegung, für die es biologisch auch nicht die Spur eines Anhaltspunktes gibt, war von großer Bedeutung, namentlich in Abtreibungsprozessen; denn wenn die Kirche auch im Prinzip alle Eingriffe und Präventivmaßnahmen mißbilligte, so war es doch nicht das gleiche, ob man einen noch leblosen Embryo oder einen schon mit einer göttlichen Seele begabten Foetus beseitigte. Vor allem aber war durch den Zeitunterschied der Beseelung die Überlegenheit des männlichen Geschlechts schon lange vor der Geburt von autoritativer Seite anerkannt. Dies war um so wichtiger, da ja die Eltern, wenn das Kind zur Welt kam, nicht wahrnehmen konnten, daß Knaben eine ausgereifere Seele hatten als Mädchen. Im Gegenteil, Mädchen waren als Kinder häufig früher reif als Jungen. Aber das war offenbar eine Täuschung. Knaben kam in allem, was das Seelenleben anging, die Priorität und die Superiorität zu. Man gab daher auch Jungen in der Regel früher Unterricht als Mädchen.

Die Lehre vom Ei

Die Grundidee Aquinos stimmte, wenn auch nicht wörtlich, so dem Geiste nach mit der Lehre des Aristoteles überein. Die beiden Geschlechter sind nicht vollkommen ungleich, jedes hat im Leben seine Funktion zu erfüllen, aber der Mann ist von Anfang an besser ausgerüstet als die Frau. Auch bei der Fortpflanzung ist er der aktive, der wichtigere Teil. Nach der geltenden Anschauung war die Besamung bisexuell. Die Frau empfing nicht nur den Samen des Mannes, sie trug selbst zur Bildung des befruchtenden Elements bei. Die Naturforscher sprachen noch bis ins 18. Jahrhundert von weiblichem Samen, der beim Coitus in ähnlicher Weise ausgelöst werde wie der männliche. Wie sich die beiden Samen miteinander mischten und was dann im weiteren Verlauf geschah, blieb unklar. Selbst die scharfsinnigsten Denker halfen sich mit verschwommenen Bildern aus, wenn sie auf diese Frage zu sprechen kamen. Die beliebteste Vorstellung war, daß sich der Samen wie eine «aura», wie ein Nebel oder wie ein Dampf, verbreitet, aber es gab auch andere Varianten. Descartes meinte in einer erst nach seinem Tode veröffentlichten Abhandlung¹²¹, die Vorgänge bei der Zeugung seien chemisch so ähnlich wie bei der Bierbrauerei, wo man den Schaum des Bieres als Hefe für andere Biere verwenden könne. «Die Samen der beiden Geschlechter mischen sich miteinander und dienen als Hefe, einer für den anderen.»

Die «Zwei-Samen-Theorie» in der Form, in der Descartes sie vortrug, paßte

gut in eine Zeit, in der die Frauen als Herrscherinnen so viel Einfluß auf die Geschicke der Menschen hatten. Descartes selbst stand im Dienste einer Königin, Christine von Schweden. Aber noch ehe seine Schrift erschien, war diese Theorie schon bei den Naturforschern in Mißkredit geraten. Von zwei Seiten war sie aufs schärfste angegriffen worden. Die einen behaupteten, daß das Ovum, das Ei der Frau, entscheidend sei und daß der Mann an der Fortpflanzung nur einen stimulierenden Anteil habe. Die anderen nahmen an, daß alles Wichtige bei der Fortpflanzung vom Manne herrühre, daß es keinen weiblichen Samen gebe und die Frau nur die Empfängerin und Amme des spezifisch männlichen Produkts sei, durch das sich die Fortpflanzung vollziehe.

Der erste Schlag gegen die Zwei-Samen-Theorie kam aus England, von William Harvey, dem Entdecker des Blutkreislaufs. Harvey war schon über die Siebzig, und das Schicksal hatte ihm übel mitgespielt. Da er Leibarzt der Stuarts gewesen war, hatte er ins Exil gehen müssen, nachdem sein königlicher Patient, Karl I., auf dem Schafott geendet hatte. Aber die Biologen ganz Europas hörten doch sehr aufmerksam auf jedes Wort, das von dem großen alten Mann kam. 1651, ein Jahr nach Descartes' Tode, ließ Harvey sein Werk über die Fortpflanzung der Tiere («*Exercitationes de generatione animalium*») erscheinen, das die gelehrte Welt in helle Aufregung versetzte. Es enthielt eine doppelte Häresie gegen die als unumstößlich geltende Lehre des Aristoteles. Harvey behauptete, daß ein gemeinsames Fortpflanzungsprinzip allen Lebewesen gemeinsam sei: die Herkunft aus dem Ei; auf den Samen komme es nicht an. Also das weibliche Element sei für die Fortpflanzung ausschlaggebend.

Aristoteles hatte gelehrt, daß die niederen Lebewesen aus Anorganischem entstehen, aus Schlamm, aus der Zersetzung des Erdreichs, durch Wasser und Wärme. Harvey läßt das nicht gelten. Er hat zwar seine Beobachtungen an höheren Tieren gemacht, namentlich an Hirschkühen, die die Hofgesellschaft auf der Jagd abgeschossen hat. Aber er verallgemeinert. Moderne Historiker der Biologie haben festgestellt, daß Harveys Ansichten im Grunde gar nicht so radikal waren und sich ganz gut mit Aristoteles vereinbaren ließen¹²². Doch seine Zeitgenossen und die darauf folgenden Generationen sahen in ihm einen Revolutionär. Linné brachte die Quintessenz der Harveyschen Theorie auf die zugespitzte Formel «*Vivum omne ex ovo*» — alles Lebendige kommt aus dem Ei.

Durch Harvey war der Ovismus geschaffen, die Lehre vom Übergewicht der Frau bei der Fortpflanzung. Es war nur eine Hypothese, nichts mehr. Aber wie es in den Naturwissenschaften fast die Regel ist, kommen erst die großen intuitiven Gedanken, die Hypothesen, und dann die Beweise, die genauen Einzelbeobachtungen. So war es auch diesmal. Nachdem Harvey den Bann gebrochen hatte, der auf allem lag, was nicht streng aristotelisch war, häufte sich alsbald

das Beweismaterial zugunsten der Ei-Theorie. Das einleuchtendste brachte ein italienischer Forscher, Marcello Malpighi, bei mit seiner Untersuchung über das Hühnerei¹²³. Kurz darauf legte ein junger holländischer Anatom, Reynier de Graaf, noch erstaunlichere Entdeckungen vor¹²⁴. Er zeigte die Veränderungen, die sich in den ersten Tagen nach der Befruchtung im Eierstock von Kaninchen vollziehen, und schloß daraus, daß es bei dem Menschen ebenso sein müßte.

Entdeckung der Samentiere

Der Sieg der Ovisten schien vollkommen, aber er war von kurzer Dauer. Im Jahre 1677 brachte ein Student namens Ham dem berühmten Optiker Leeuwenhoek in Delft eine Glasflasche mit dem Samen eines Mannes, der an nächtlichen Pollutionen litt, und erzählte ihm, er habe in dem Samen unter dem Mikroskop kleine lebende Tiere, «animalculi», beobachtet. Leeuwenhoek hörte den Bericht des jungen Mediziners aufmerksam an, ohne darüber besonders erstaunt zu sein, denn er hatte bei seinen Untersuchungen unter dem Mikroskop schon so viel merkwürdige Dinge gesehen, daß ihn nichts mehr außer Fassung brachte. Es war gerade zehn Jahre her, daß er in einem Tropfen scheinbar reinen, klaren Regenwassers winzige Lebewesen gefunden hatte, die er Infusorien nannte. Vielleicht waren auch die animalculi, von denen sein Besucher ihm berichtete, nichts anderes. Aber er ging ohne Vorurteil an die Nachprüfung, breitete einen Tropfen der Samenflüssigkeit aus und richtete seine schärfsten Linsen darauf.

Die Beobachtung Hams stimmte. In der grauen Flüssigkeit bewegten sich da in der Tat eine Unmenge kleiner Lebewesen, die sich von den Infusorien und den anderen animalculi, die er im Wasser entdeckt hatte, wesentlich unterschieden. Sie hatten einen rundlichen Körper und einen Schwanz, der fünf- bis sechsmal so lang war. Mit dem Schwanz machten sie Schwimmbewegungen, ähnlich wie ein Aal. Als Leeuwenhoek nach ein paar Stunden sie noch einmal durch das Mikroskop betrachtete, bewegten sie sich nicht mehr. Anscheinend waren sie inzwischen gestorben. Aber ihre Form war noch deutlich erkennbar, und an ihrer Existenz bestand kein Zweifel.

Da diese animalculi von dem Samen eines Kranken stammten, lag die Vermutung nahe, daß sie eine spezifische Krankheitserscheinung seien, vielleicht ein Zersetzungsprodukt, denn wenn die Ovisten es auch leugneten, hielten viele Gelehrte doch noch für möglich, daß sich aus einem inneren Fäulnisprozeß Lebewesen bildeten. Leeuwenhoek untersuchte daher den Samen gesunder Männer und fand da das gleiche Bild. Wieder sah er durch das Mikroskop eine Unzahl lebender Kreaturen sich bewegen. Auf die Größe eines Sandkornes kamen

tausend oder noch mehr. Sie schienen widerstandsfähiger zu sein als die ersten, die ihm zu Gesicht gekommen waren, aber ihre Lebensdauer war von der Temperatur abhängig. In der Kälte starben sie nach vierundzwanzig Stunden. Wenn man den Samen im Warmen aufhob, bewegten sie sich noch nach zwei bis drei Tagen, am vierten Tage waren alle tot.

Antonius van Leeuwenhoek war kein Fachgelehrter. Er stammte aus einer Familie von Brillenmachern und Glasschleifern. Das Gewerbe war damals eine holländische Spezialität; sein Zeitgenosse und Landsmann Baruch Spinoza war ebenfalls Brillenschleifer, ehe er sich den Problemen des Weltalls und der Moral zuwandte. Der Vater Leeuwenhoeks meinte jedoch, es gebe schon genug Linsenschleifer, und gab seinen Sohn zu einem Tuchhändler in die Lehre. Aber Antonius fand die Glasschleiferei interessanter und kehrte bald zu dem väterlichen Gewerbe zurück. Er zeigte auf diesem Gebiet eine außerordentliche Geschicklichkeit, seine Linsen waren schärfer als die aller seiner Konkurrenten. Im Laufe eines langen Lebens — er wurde 1632 in Delft geboren und starb dort 1723 — verfertigte er über zweihundert Mikroskope. Die besten behielt er für sich, denn er war nicht nur daran interessiert, Vergrößerungsgläser herzustellen, sondern er wollte mit Hilfe seiner Linsen den inneren Bau der Dinge ergründen. Er prüfte alles, was ihm unter die Finger kam, aber am meisten reizten ihn die Gegenstände der organischen Natur. Auch dabei bewies er den gleichen Scharfblick wie als Instrumentenmacher. So erschloß sich seinem Auge eine Welt, von der man vorher nichts ahnte.

Nimmt man alles zusammen, was Leeuwenhoek als erster gesehen hat, so muß man ihn zu den größten Entdeckern aller Zeiten rechnen. Durch seine Beschreibungen der primitiven Lebewesen wurde er der eigentliche Begründer der Mikrobiologie, aber er erkannte auch als erster die Querstreifung der Muskeln, die Zahnkanäle, die Spiralgefäße, die Treppengänge der Pflanzen, und im vorgerückten Alter fiel ihm noch eine große Entdeckung zu: die Parthenogenese, die ungeschlechtliche Fortpflanzung. Obwohl er nie eine Universität besucht hatte und außer holländisch keine Sprache verstand, nicht einmal lateinisch, behandelten ihn die Fachgelehrten mit Respekt, denn sie wußten, dieser von Bücherweisheit unbeschwerte Handwerker hatte einen schärferen Blick als sie selbst. Er vergrübelte sich nicht in Theorien, aber er beobachtete mit unheimlicher Genauigkeit. Wenn sie ihm Material zur Untersuchung zusandten, konnten sie sicher sein, einen klaren und unanfechtbaren Befund zu erhalten.

Immerhin, bei der Entdeckung der Lebewesen, die er im menschlichen Samen beobachtet hatte, war Leeuwenhoek doch nicht ganz wohl zu Mute. Er war überzeugt, daß es sich um lebende Geschöpfe handelte, die das Wesentliche des Samens bildeten, nicht etwa um Parasiten, wie sie sich im Inneren des Menschen

finden. Er nannte sie Spermatozoen, Samentiere. Aber der Gegenstand war doch etwas heikel. Womöglich konnte man es ihm verübeln, daß er mit dem menschlichen Samen hantierte. Jedenfalls schien es ihm besser, seine Entdeckung einer wissenschaftlichen Gesellschaft vorzulegen, damit die anerkannten Fachgelehrten sie nachprüften und, wenn sie es für angebracht hielten, veröffentlichten.

Im November 1677 wandte sich Leeuwenhoek zu diesem Zweck an den Sekretär der Londoner Royal Society, Brouncker. Die Royal Society war um diese Zeit die fortschrittlichste wissenschaftliche Gesellschaft der Welt — wenn auch nicht die freieste. Erst kurz vorher hatte man eines ihrer tätigsten Mitglieder, Henry Oldenburg, für etliche Monate in den Tower geworfen, weil er sich durch seine Korrespondenz mit Leeuwenhoek, mit Spinoza, mit Malpighi und anderen ausländischen Gelehrten der Regierung verdächtig gemacht hatte. Aber mit der Royal Society in Verbindung zu stehen, war an sich schon eine Ehre. Die Gelehrten aus aller Herren Länder sandten ihre Forschungsergebnisse nach London, damit sie den Segen der Royal Society empfangen. Der bescheidene Delfter Linsenschleifer unterließ nichts, um den großen Herren in London seine Ehrfurcht zu bezeugen. In einem fast demütigen Ton versicherte er, daß es ihm fern liege, die vornehmen Mitglieder der Royal Society zu schockieren. Er sei sich wohl bewußt, daß sie seine Beobachtung vielleicht widerwärtig oder skandalös finden könnten. Er stellte es ihnen deshalb vollkommen frei, sie zu veröffentlichen oder zu unterdrücken.

Aber zu seiner Überraschung erhielt Leeuwenhoek sehr rasch aus London eine ermunternde Antwort: Er sollte nur seine Untersuchung erweitern und auch an Tieren, an Hunden, Pferden und anderen Vierfüßlern machen. Der Samen von Hengsten stand Leeuwenhoek nicht gleich zur Verfügung, aber an Hunden und Kaninchen waren schnell die Beobachtungen gemacht, und versehen mit Abbildungen von lebenden und toten Spermatozoen nahm seine Studie ihren Weg. Bereits im Januar 1678 erschien sie in den Veröffentlichungen der Royal Society¹²⁵. Es war ein Markstein in der Geschichte der modernen Sexualwissenschaft; man kann sagen: zusammen mit den Arbeiten von Malpighi und de Graaf, ihr Anfang.

Die Gelehrten ganz Europas horchten auf. Hier war etwas Unerhörtes geschehen, nicht ein bloßes Tierexperiment, sondern eine Untersuchung am lebenden Menschen über eine Frage, die jedermann anging. An allen großen Universitäten wurden die Beobachtungen Leeuwenhoeks nachgeprüft, und überall wurden sie bestätigt. Der Glasschleifer in Delft hatte wieder einmal recht. Selbst der Hofarzt des Papstes, Lancisi, sprach Leeuwenhoek seine Bewunderung aus. Noch ehe sich die Widersacher zum Wort meldeten, entbrannte, wie bei vielen großen Entdeckungen und Erfindungen jener Zeit, ein Prioritätsstreit. Ein an-

derer Holländer, Hartsoeker, behauptete, er habe schon drei Jahre vor Leeuwenhoek die Samentierchen beobachtet und sie auch dem berühmten Physiker Huyghens gezeigt, aber aus «übertriebenem Schamgefühl» davon Abstand genommen, seine Entdeckung der Öffentlichkeit zu übergeben. Nun bäumte sich auch in Leeuwenhoek der Ehrgeiz auf, und er erklärte, daß auch er schon Jahre zuvor die Samentiere unter dem Mikroskop gesehen hätte. Wie dem auch gewesen sein mag, der Ruhm dieser wissenschaftlichen Großtat kommt zweifellos dem Studiosus Ham und dem Linsenschleifer Leeuwenhoek zu.

Das Geheimnis der Befruchtung

Die Entdeckung der Spermatozoen war ein harter Schlag für die Ovisten und ein Triumph für die Anhänger der aristotelischen Lehre. Offenbar hatte doch Aristoteles recht: Das männliche Prinzip, der Samen war der Urquell des Lebens, die treibende Kraft der Fortpflanzung, nicht nur ein äußerer Anreiz zur Entwicklung des Eies, sondern der Keim, aus dem die künftige Generation hervorging. Faktisch wußte man nichts vom Ei der Säugetiere oder gar des Menschen. Niemand hatte solch ein Ei gesehen. Man nannte, in Analogie zu den Hoden des Mannes, ein Organ der Frau Ovarium, Eierstock, aber ob der Eierstock wirklich Eier enthielt, aus denen sich der Embryo entwickelte, war keineswegs sicher. Es sollten noch hundertfünfzig Jahre vergehen, bis Karl Ernst von Baer die Eizelle bei einem Säugetier nachwies. Aber was der Samen enthielt, war für jeden, der ein Mikroskop zur Verfügung hatte, sichtbar.

Man bedurfte nicht mehr der Hypothese von der «aura seminalis»: daß der Samen sich wie eine Nebelwolke ausbreitete. Die Spermatozoen können sich selbst fortbewegen. Aber können sie auch in die Gebärmutter hinaufsteigen, wo sich die Frucht entwickelt? Hinter dieser Frage verschanzten sich die Ovisten. Ihr Altmeister Harvey hatte niemals Samen im Uterus beobachtet, und seine Schüler auch nicht. Wieder wurde die Londoner Royal Society als oberster Schiedsrichter angerufen. Diesmal war es der Sekretär der Royal Society, der sich an Leeuwenhoek wandte und ihm eine Liste siebzig hervorragender Ärzte und Biologen übermittelte, die der Ansicht Harveys wären.

Leeuwenhoek fühlte sich seiner Sache sicher; er hatte schon vorher bei Tieren kurz nach der Kopulation Spermatozoen im Uterus gefunden. Aber um einen schlagenden Beweis zu erbringen, machte er ein Experiment. Er ließ eine Hündin mehrfach decken, tötete sie dann und untersuchte die Geschlechtsorgane des Tiers. Der Uterus und der Eileiter, der Verbindungsgang zum Eierstock, waren voll von Spermatozoen.

Von da ab schwiegen für eine Weile die Ovisten. Die Animalculisten, die Ver-

fechter des männlichen Prinzips, hatten fürs erste den großen Kampf gewonnen. Die Rolle der Frau beim Fortpflanzungsprozeß war noch mehr zurückgedrängt als bei Aristoteles. Für die strengen Animalculisten lieferte die Frau nicht mehr als den Nährboden für die Frucht, die ausschließlich vom Samen des Mannes herrührte. Sie bestritten überhaupt, daß Menschen und Tiere, die lebendige Junge zur Welt bringen, Eier haben. Das sei eine irrigte Hypothese, für die nach den neuen Erkenntnissen kein Platz mehr vorhanden sei. Der Mann ist Manns genug, Kinder zu zeugen, die Frau soll sie austragen. Damit ist ihre Aufgabe bis zur Geburt erschöpft. So hat es die Natur vorgesehen.

Als die Ovisten die Oberhand hatten, liebten sie es, in Anlehnung an die Beschreibung Malpighis von der Entwicklung des Hühnerembryos das Bild eines Fraueneies zu zeigen, in dem das Kind bereits vorgebildet sei. Jetzt drehten die Animalculisten den Spieß um und zeigten in Schaubildern, daß das Kind bereits in der Spermatozoe vorgebildet sei. Der erste, der solche Phantasiebilder vom Inneren eines Samentierchens betätigte, war Hartsoeker, der sich durch Leeuwenhoek um seine Entdeckerrechte geprellt glaubte. Sein Samenmännchen erinnert an den Homunculus des Basler Arztes Paracelsus, an jenes Laboratoriumsgeschöpf, das durch geheimnisvolle Kräfte aus einer Mischung von männlichem Samen, Pferdedung und einigen chemischen Zutaten in einer Glasflasche zur Welt gekommen sei, ohne daß eine Frau dazu notwendig gewesen wäre.

Manche lachen darüber, manche glauben daran, denn von neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen bis zum krassesten Aberglauben ist häufig nur ein Schritt. Unter den Biologen geht der Streit um das männliche und weibliche Prinzip bei der Fortpflanzung des Menschen das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch und noch ins neunzehnte Jahrhundert hinein weiter. Es dauert sehr lange, bis man sich entschließt, beide Geschlechter schon bei der Grundsteinlegung der Nachkommen als ebenbürtige Partner anzuerkennen, denn die Skeptiker, die dem Mann oder der Frau das Übergewicht zusprechen, können immer einwenden: Zeigt mir erst, daß eine männliche Samenzelle in eine weibliche Eizelle eindringt, dann will ich es glauben.

Genau zweihundert Jahre nach der Entdeckung der Spermatozoen, 1877, gelingt es einem Schweizer Forscher, H. Fiol, bei einem Seestern den Eintritt des Spermas in das Ei zu beobachten¹²⁶, und es dauert noch länger, bis man für den Befruchtungsvorgang bei höheren Tieren den mikroskopischen Beweis erbringt. Die ganz großen Skeptiker können noch immer dagegen geltend machen, daß es beim Menschen möglicherweise anders ist. Denn so viel Schaubilder es auch davon gibt, bis heute hat noch niemand die Verbindung der männlichen und weiblichen Keimzellen beim Menschen beobachtet.

Fernzeugung

Die umwälzenden Entdeckungen der Sexualbiologie in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurden anfangs von den Gebildeten mit großer Aufmerksamkeit verfolgt, aber dann erlahmte das Interesse, nicht nur, weil die Gelehrten untereinander uneinig waren, sondern weil man aus den neuen Erkenntnissen so wenig praktische Nutzenwendungen ziehen konnte. Obwohl man über den Samen und die Eierstöcke mehr wußte als früher, blieben noch immer ebensoviel Männer impotent und Frauen steril, ohne daß man dafür eine rechte Erklärung hatte, geschweige denn, daß man daran etwas ändern konnte. Das Interesse des Laien konzentrierte sich daher auf Nebenfragen, zu deren Lösung die Wissenschaft mehr beizutragen schien.

Da war vor allem die kuriose Lehre von der Telegonie, der Fernzeugung. Sie besagte, daß die erste Schwangerschaft einer Frau — nicht der erste Coitus — für alle weiteren Schwangerschaften entscheidend sei. Bei der ersten Schwängerung gingen so große Umwandlungen im Körper der Frau vor sich, daß sie dort dauernde Spuren hinterließen. Daher käme es vor, daß Kinder derselben Mutter, aber verschiedener Väter, alle dem Vater des ersten Kindes ähnelten. Die Lehre kam aus der Tierzucht, wo man angeblich Beobachtungen dieser Art gemacht hatte, und manche Tierzüchter glauben auch heute noch daran, daß eine einmalige Kreuzung mit einem nicht reinrassigen männlichen Tier ein für alle Mal die Nachkommenschaft des Muttertieres verderbe. Aber um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hatte William Harvey — obwohl es gar nicht recht zu seinen sonstigen Anschauungen paßte — sich diese Behauptung zu eigen gemacht und ihr sozusagen eine wissenschaftliche Grundlage gegeben. Der «*primus conceptus*», die erste Konzeption und nur diese rufe im Eierstock der Frau chemische Veränderungen hervor, die ins Blut übergingen und den ganzen Körper durchsetzten. Sie wirkten wie eine Infektion, die nie wieder aus dem Organismus der Frau herauszubringen sei. Die späteren Schwangerschaften dagegen seien mehr äußerlicher Natur, sie berührten nur den Uterus.

Da ein Mann von der Bedeutung Harveys so etwas behauptete, fanden sich auch bald andere Ärzte, die auf die Telegonie schworen. Die Lehre vom «*primus conceptus*» wurde eine magische Formel, mit der man manche peinliche Überraschungen des Ehelebens erklären konnte. Für Frauen, die ihrem Ehemann nicht treu geblieben waren, war sie eine angenehme Ausflucht. War die Ähnlichkeit mit dem ehebrecherischen Hausfreund auch noch so groß, konnte die Frau immer noch sagen, das sei ein Zufall, und eifersüchtige Ehemänner beruhigten sich bei dem Gedanken, daß die Kinder ja doch immer ihnen selbst nachschlagen würden, selbst wenn die Frau einen Liebhaber hätte.

Ein berühmter englischer Arzt, John Aubrey, ein Freund und Schüler Harveys, zeigte in seiner Komödie «Country Revell» sehr witzig die Konsequenzen, die sich aus der Telegonie ergäben: Ein Ehemann, der eine Jungfrau geheiratet hat, könnte niemals Kuckuckseier ins Nest gelegt bekommen, auch wenn seine Frau ihn noch so oft hinterginge, aber ein Mann, der eine Witwe heiratete, machte sich von vornherein selbst zum Hahnrei, denn seine Kinder seien eigentlich die Kinder des ersten Mannes. Die Sache hatte aber auch eine ernstere Seite, insbesondere für Witwen, die nun schwerer einen Mann fanden. Selbst wenn sie keine Kinder hatten — eine Schwangerschaft, eine Fehlgeburt genügte, um ihnen für ihr ganzes Leben die Prägung des ersten Gatten zu geben. Im physiologischen Sinne gab es keine zweite Heirat. Die Anschauungen über Blutsverwandtschaft verwirrten sich, in Tausenden ungetrübter Ehen stiegen Zweifel darüber auf, ob die Väter mit ihren Kindern verwandt waren.

Noch eine andere, freilich harmlosere Verwirrung nahm von den Theorien Harveys ihren Ausgang. Seitdem Harvey den Blutkreislauf entdeckt hatte, war Blut in der Medizin die große Mode. Sir Christopher Wren, der Erbauer der Londoner St. Pauls-Kathedrale, der sich aber auch für naturwissenschaftliche Fragen interessierte, war der erste, der Einspritzungen von Medikamenten in die Venen empfahl. Man machte Transfusionen von Schafblut auf Menschen, man meinte, daß man durch die Übertragung von Blut junger Menschen Greise verjüngen könnte, und bald gingen die Erwartungen noch weiter. Wenn sich, wie man annahm, im Blut alle Eigenschaften des Menschen vereinigten, müßte es auch möglich sein, durch Bluttransfusionen die Temperamente auszugleichen. Die Heißblütigen und die Kaltblütigen, die stürmischen Männer und die melancholischen Frauen, oder auch umgekehrt, die schlafmützigen Männer und die allzu begehrliehen Frauen würden, wenn sie ihr Blut miteinander mischten, sich auch seelisch einander angleichen und dadurch Mißhelligkeiten vermeiden. Nachdem als erste Veröffentlichung der Londoner Royal Society 1666 ein grundlegendes Werk von Richard Lower über Bluttransfusionen erschienen war, machte ein Berliner, Sigmund Elsholz, den Vorschlag, man solle «alle unglücklichen Ehen durch gegenseitige Bluttransfusionen der unverträglichen Gatten aussöhnen»¹²⁷. Leider geben die Annalen der Medizin keine Auskunft darüber, ob der Ratschlag des pffrigen Berliners befolgt wurde und welche Ergebnisse er gezeitigt hat.

Politische Arithmetik

Es muß als ein Zeichen des Fortschritts und der geistigen Freiheit angesehen werden, daß der Staat und die Kirche der biologischen Forschung und selbst der Verbreitung der neuen Sexualtheorien keine größeren Hindernisse in den Weg

legten. Das 17. Jahrhundert war sonst, selbst als die Religionskämpfe abgeklungen waren, keineswegs ein Zeitalter der Toleranz. Aber der neue Mikrokosmos, die Welt, die unter dem Mikroskop sichtbar wurde, und die Thesen, die man davon ableitete, schienen die weltliche und geistliche Autorität nicht sonderlich zu berühren. Nicht wenige Geistliche nahmen, insbesondere in Italien, an den Laboratoriumsexperimenten teil und trugen vorurteilsfrei zur Erkenntnis des Naturgeschehens bei.

Der Staat aber hatte andere Sorgen. Ob das männliche oder das weibliche Prinzip bei der Fortpflanzung das Übergewicht hat, interessierte ihn nicht sonderlich. Woran den Staatslenkern lag, war, daß die Untertanen sich rasch und kräftig fortpflanzten. Deutschland war durch den Dreißigjährigen Krieg entvölkert, schwere Pestepidemien waren über London und Wien gekommen, in manchen Ländern, namentlich in Spanien, riß auch schon die Auswanderung nach Amerika Lücken. Wenn man bis dahin den Bevölkerungsauftrieb vor allem aus militärischen Gründen gefördert hatte, so fing man nun an, ihn auch unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu werten. In ganz Europa breitete sich die Angst aus, daß es bald nicht mehr genug Menschen geben werde, den Acker zu bestellen und die Werkstätten zu füllen.

Die Besorgnis war am größten in den Ländern, die industriell am höchsten entwickelt waren: in England und Frankreich. Von dort kamen denn auch die bevölkerungspolitischen Lehren, die nun bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts überall unangefochten in Geltung blieben. Sie liefen, kurz gesagt, darauf hinaus, daß die Bevölkerungsdichte entscheidend für den Wohlstand eines Landes sei. Je mehr Menschen, desto besser. Eine große Einwohnerzahl sei nicht die Folge wirtschaftlichen Reichtums, sondern dessen Voraussetzung. Man dürfe also keine Furcht haben, mehr Kinder in die Welt zu setzen oder auch Menschen von auswärts hereinzulassen; Einwanderung sei besser als Auswanderung. Vor allem sollte man sich nicht dadurch täuschen lassen, daß kinderreiche Familien häufig kärglicher lebten als Familien mit wenigen Kindern. Auf die Armut der einzelnen Familie käme es nicht an, sondern auf den Volksreichtum, und der würde durch die größere Kinderzahl gefördert. Je mehr Nachwuchs, desto mehr Arbeitskräfte, desto mehr könnte man exportieren, desto mehr Geld würde man haben. Kinder produzieren bedeutete also, das Land reicher machen.

Wem der Reichtum zugute kam, dem ganzen Volk oder nur einer kleinen Oberschicht, war ein Aspekt, um den sich die Bevölkerungstheoretiker gar nicht oder nur sehr nebenher kümmerten, denn das war gefährlich. Für soziale Probleme hatte die Zeit nicht viel übrig. In England waren zwar schon unter der Regierung der Königin Elisabeth Gesetze zum Schutz der Armen erlassen worden, aber mit den Zielen der neuen Wirtschaftspolitik, mit der Entwicklung des

Handels und der Industrie vertrugen sich solche Sentimentalitäten nicht. Wenn es den kinderreichen Familien zu schlecht ging, so konnten die Eltern ihre Lage dadurch bessern, daß sie ihre Kinder schon in frühem Alter in den Werkstätten arbeiten ließen. Und wenn die Jungen dafür zu schwächlich waren, so bot sich ihnen immer noch die Möglichkeit, sich als Schornsteinkehrer durch den Kamin zu zwängen und damit ein paar Pence zu verdienen. Kinderarbeit war billig und daher gesucht — ein Grund mehr für kluge Eltern, möglichst viel Kinder in die Welt zu setzen.

Die Staatsmänner — in England Cromwell, in Frankreich Colbert — betrieben diese Politik, die man später Merkantilismus nannte, schon eine Zeitlang mit scheinbarem Gelingen, aber es fehlte ihr doch noch die theoretische Grundlage. Der Mann, der sie lieferte, war ein Arzt, Sir William Petty, der Sohn eines Schneiders aus der Umgegend von London. Er hatte sich in jungen Jahren in Frankreich und Holland umgesehen und war in vielen Sätteln gerecht. Er hielt Vorlesungen über Naturwissenschaften, aber auch über Musik, wurde, noch nicht dreißig Jahre alt, Generalarzt der Armee in Irland, bewährte sich als Güterverwalter und verstand, durch praktische Spekulationen selbst ein reicher Mann zu werden. Er gehörte auch zu den Begründern der Royal Society und stand dem Kreis jener Männer nahe, die als die höchsten Schiedsrichter auf dem Gebiet der Sexualwissenschaft fungierten.

Die Erkenntnis, die er aus diesen mannigfaltigen Betätigungen und Beobachtungen zog, war, daß es nicht so sehr auf das Leben und Sterben der Einzelnen ankomme als auf die Gesamtphänomene, die das ganze Volk betreffen, und die könne man berechnen. Petty nannte dieses Verfahren, das wir heute Bevölkerungsstatistik nennen, «Politische Arithmetik». Wenn man, wie es schon vor ihm ein anderer Musiklehrer, John Graunt, versucht hatte, die Geburten- und Sterbeziffern genau auszählte, könnte man mit großer Wahrscheinlichkeit im voraus sagen, um wieviel sich die Bevölkerung im Laufe von 25 oder selbst 50 Jahren vermehren würde, und das sei von großer Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Auf dieser Grundlage könnte man Pläne machen, Industrien errichten, die Ein- und Auswanderung regulieren, ohne im Dunkeln zu tappen.

Der Gedanke war damals neu. Das Sterben schien trotz den Fortschritten der Medizin doch noch vollkommen in Gottes Hand zu liegen, niemand wagte darüber eine Voraussage zu machen. Und mit den Geburten war es anscheinend noch ungewisser. Wer wußte, wenn er heiratete, wieviel Kinder er haben würde? Die Geburtenzahl war, wenn man die Familien seiner Bekanntschaft betrachtete, so verschieden, daß es unmöglich schien, daraus allgemeine Schlüsse zu ziehen. Ob es am Sexualtrieb lag, an der Zeugungskraft des Mannes oder an

der Fruchtbarkeit der Frau — die einen hatten viele, die anderen wenig Kinder oder gar keine, alles schien dem Zufall ausgesetzt zu sein. Petty aber zeigte, daß die Schwankungen der Geburten- und der Sterbezahl, wenn man sie für eine große Stadt wie London oder womöglich für das ganze Land berechnete, gar nicht so stark sind, daß sich mit Regelmäßigkeit dieselben Phänomene immer wiederholen und gewisse Tendenzen sichtbar seien.

Die Lehre Pettys machte Furore. So zweifelhaft auch manche seiner Behauptungen sein mochten, man hatte nun doch einen festen Boden, auf dem man bauen konnte. Zum ersten Mal war das Sexualleben, unabhängig von allen Geboten der Moral und allen individuellen Zufälligkeiten, mit der Politik und der Volkswirtschaft in einen Rahmen gespannt. Es war aus seiner Isolierung herausgehoben und in ein wissenschaftliches System hineinverflochten, das die Vorgänge der Natur und der Gesellschaft umgriff. Gewiß waren die Arbeitsmethoden noch sehr unvollkommen. Das Quellenmaterial, über das man verfügte, bestand hauptsächlich in den Tauf- und Sterberegistern der Kirchen. Schon dadurch fiel den Pfarrern bei der Forschungsarbeit auf diesem Gebiet eine besondere Aufgabe zu.

Pettys bedeutendster Schüler wurde in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein Berliner Pfarrer, Johann Peter Süßmilch. Er gab zwar seinem Hauptwerk einen theologischen Titel: «Die göttliche Ordnung in den Verhältnissen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung» (1741). Aber tatsächlich war es eine nüchterne bevölkerungspolitische Untersuchung, die in vieler Beziehung weit über die englischen Vorbilder hinausging. Die Schlußfolgerungen Süßmilchs waren ähnlich wie die der Engländer: Die Menschheit nimmt, wenn sie nicht durch Kriege oder besonders heftige Seuchen dezimiert wird, an Zahl zu, und das ist gut so, denn Bevölkerungszuwachs bedeutet steigenden Wohlstand. Erst ein halbes Jahrhundert später wagte ein anderer Pfarrer, der Engländer Malthus, an diesem Grundsatz zu rütteln und den Menschen die Gefahr des Hungers vor Augen zu führen, der sie sich aussetzen, wenn sie sich zu rasch vermehrten.

Geistes, dem dieses Schicksal beschieden ist. Er erklärt ihr gleich, nachdem er sie kennengelernt hat, daß er sie nie verlassen, aber auch niemals heiraten würde, und in beidem hält er Wort. Sie ist nie seine legitime Frau geworden, auch wenn er in späteren Jahren vor Freunden eine häusliche Hochzeitszeremonie vollzogen hat¹⁴¹.

Seine Abneigung gegen Standesamt und kirchliche Trauung mag sich aus seinen philosophischen Anschauungen erklären: Das Liebesleben ist Privatsache, keine Autorität hat sich da einzumischen. Aber Rousseau wendet dieses Prinzip auch noch in einer anderen Weise an, die ihm die Nachwelt sehr verargt hat. Thérèse Le Vasseur hat ihm fünf Kinder geboren, und alle fünf sind auf sein Geheiß und gegen den Willen der Mutter ins Findelhaus gebracht worden, ohne daß der Vater sie auch nur gesehen hat.

Rousseau sagt in seinen «Confessions», er habe dabei nicht die mindeste Skrupel empfunden, denn für die Kinder sei es so das Beste gewesen: «Ich glaubte als Bürger und als Vater zu handeln, und ich betrachtete mich als ein Mitglied der Republik Platons.» Es ist nicht schwer, in seiner Haltung einen Bruch mit seinen eigenen Lehren aufzuzeigen, denn seine Moral- und Sexualdoktrin war von denen des kollektivistischen Zukunftsstaates Platons grundverschieden. Tatsächlich war aber die Handlungsweise Rousseaus zu seiner Zeit für einen Mann seines Standes und in seiner unsicheren wirtschaftlichen Lage nichts Außergewöhnliches, und es ist wohl auch kein Zufall, daß weder seine Freunde noch seine zahlreichen Gegner daran den geringsten Anstoß genommen haben.

Die Aussetzung Neugeborener, ehelicher ebenso wie unehelicher, im Findelhaus hatte im 18. Jahrhundert in Frankreich sehr große Ausmaße angenommen. Man besitzt darüber genaue Daten. Nach Buffon war von 1745 bis 1766 die Zahl der jährlich in Pariser Findelhäusern eingelieferten Kinder von 3 233 auf 5 604 gestiegen. Im Jahre 1772 wurden in Paris 18 713 Kinder geboren und gleichzeitig 7 676 ins Findelhaus gebracht. Auch wenn, wie aus einem Polizeibericht hervorgeht, von den Findlingen etwa zweitausend vom Lande stammten, wo es keine Findelhäuser gab, so ergibt sich doch die erstaunliche Tatsache, daß rund ein Drittel aller in Paris geborenen Kinder von ihren Eltern ausgesetzt und der öffentlichen Fürsorge überlassen wurden¹⁴².

Die Aussetzung wurde den Müttern und Vätern denkbar leicht gemacht. Man legte den Säugling in einen «tour», eine Drehlade, die sich am Eingang des Findelhauses befand und von wo aus er sofort in Obhut genommen wurde; so machte es die Hebamme mit den Kindern Jean-Jacques Rousseaus. Man konnte die Kinder dort aber auch offen abgeben, ohne daß jemand nach dem Namen der Eltern fragte. Die ganz Sorglosen und die Überängstlichen hielten noch an

dem barbarischen mittelalterlichen Brauch fest, die Kinder oft in bitterster Kälte vor den Kirchentüren und Hospizen auszusetzen, wo sie manchmal schon starben, bevor sich jemand um sie kümmerte. Der Enzyklopädist d'Alembert war ein Findelkind gewesen, das man zum Glück noch lebend vor Notre-Dame in Paris aufgelesen hatte.

Die Findelhäuser waren keine spezifisch französische Institution. Es hat sie schon im Altertum gegeben, im Mittelalter waren sie in ganz Europa verbreitet. Aber in den nordischen Ländern gab man ihnen schon früh den Charakter von Waisenhäusern und hielt mehr auf Formalitäten. In den romanischen Ländern dagegen blieb das Findelhaus bis in die neueste Zeit in seiner ursprünglichen Form bestehen, als ein Ort, wo Eltern, die ihre Neugeborenen selbst nicht aufziehen konnten oder wollten, sie völlig anonym einliefern konnten, ohne sich dadurch einer strafbaren Handlung schuldig zu machen. Zu den rein caritativen Gründen waren auch noch bevölkerungspolitische gekommen, die den Staat bewogen, darin äußerst liberal zu verfahren. Im achtzehnten Jahrhundert wie im siebzehnten war der Staat sehr auf Bevölkerungszuwachs bedacht und hielt darauf, daß ihm nicht künftige Soldaten entgingen.

Unnötig, zu sagen, daß die Methoden, mit denen sich zur Zeit Rousseaus arme und gewissenlose Eltern ihrer Kinder entledigten, dem heutigen Moralempfinden zuwiderlaufen, und daß auch die Auffangeinrichtungen der damaligen Epoche nicht mehr als eine Lösung der sozialen und bevölkerungspolitischen Probleme gelten können. Aber für ihre Zeit bedeuteten sie zweifellos eine Wohltat und verhüteten manche schlimmen Folgen der geltenden Sexualmoral.

In dem leichtlebigen Frankreich Ludwigs XV. und noch in den letzten Jahrzehnten vor der Revolution hört man fast nichts von Kindesmord und vom Selbstmord unehelicher Mütter, die auf diese Weise der «Schande» entgehen wollen. Die deutsche Literatur derselben Zeit aber ist voll davon. Der deutschbaltische Dichter Lenz, der Jugendfreund Goethes, behandelt das Problem in seinen Stücken «Der Hofmeister» (1774) und «Die Soldaten» (1776). Goethe selbst hält es für so wichtig, daß er es in den Mittelpunkt seines «Faust»-Dramas rückt. Das Gretchen-Schicksal war keineswegs eine dichterische Konstruktion, es war eine brennende Zeitfrage, mit der sich auch Pädagogen und Ärzte beschäftigten, ohne eine wirksame Lösung zu finden. Versuche, das französische System einzuführen, wie sie in Kurhessen und in Dänemark unternommen wurden, stießen auf Widerstand. Die Gegner meinten, damit setze man eine Prämie für den Leichtsinns aus. Also blieb nur der Kehrreim: Verführt nicht arme Mädchen und bestraft die Verführer! Doch damit war nichts getan.

In Frankreich taucht kurz vor Toresschluß ein großer Spötter auf, der noch einmal den Herren des alten Regimes ihr ganzes Sündenregister vorhält. Pierre-

GEBURTENBESCHRÄNKUNG

JEDES Zeitalter hat seine Ängste. Vor tausend Jahren glaubte man, die Weltuhr sei abgelaufen, und der jüngste Tag stehe unmittelbar bevor. Vor fünfhundert Jahren fürchtete man sich vor Hexen und gehörnten Teufeln. Heute erschauert man bei dem Gedanken, ein paar Wahnwitzige könnten mittels Atombomben unseren Planeten in die Luft sprengen.

Im 19. Jahrhundert war das große Schreckgespenst die drohende Übervölkerung. Der Mann, der den Menschen die Angst davor eingepflicht hatte, war ein scheinbar grundgütiger englischer Pastor, Thomas Robert Malthus. Aber ganz so harmlos war er nicht, denn seine Übervölkerungstheorie lief letzten Endes darauf hinaus: Wer kein Geld hat, hat keine Existenzberechtigung und vor allem kein Recht, sich fortzupflanzen. Da aber Geschlechtsverkehr ohne den Willen zur Fortpflanzung Sünde ist, so haben die Armen auch kein Recht, ihrem Geschlechtstrieb zu frönen. Kurz, der Coitus ist ein Privileg der Wohlhabenden.

Doch so gerade heraus sagte es Malthus nicht; diese Schlußfolgerung überließ er den anderen. Er selbst rollte das Problem von der moralischen Seite her auf, und da hörte sich seine Theorie viel gelehrter und gesitteter an. Die Menschen, behauptete er, seien von einem unheilvollen Sexualdrang besessen, der dazu führe, daß sie sich rascher vermehren als das Korn auf den Feldern und das Vieh auf der Weide. Infolgedessen gebe es soviel Elend, Kriege und Laster, wodurch sich die Bevölkerungszahl wieder einigermaßen den vorhandenen Unterhaltsmitteln anpasse. Diese Folgen seien höchst bedauerlich, aber unvermeidlich und unabänderlich, solange die Armen nicht ihrem Sexualtrieb Zügel anlegen und aufhören, Kinder in die Welt zu setzen, die sie nicht ernähren können.

Malthus, der Hase und die Schildkröte

Es ist bezeichnend, daß Malthus auf diese Idee anläßlich der Debatte über ein neues Armengesetz gekommen war. Er selbst hat nie in seinem Leben Armut gelitten. Sein Vater war ein begüterter und hochgebildeter Herr, der seinem Sohn eine vorzügliche Erziehung angedeihen ließ und ihm auf jede Weise seinen Lebensweg zu erleichtern suchte. In seiner Jugend hatte der Vater Malthus mit Rousseau, mit Condorcet und anderen Koryphäen der Aufklärungszeit in Korrespondenz gestanden, und deren Ansichten über Gleichheit und Fortschritt hatten sich tief in ihm verwurzelt. Er meinte, daß eine magere Unterstützung

der Armen immer noch besser sei als gar keine. Aber der Sohn gehörte zu jenen jungen Engländern, die durch die Französische Revolution starrköpfig und hartherzig geworden waren und denen selbst die bescheidensten sozialpolitischen Maßnahmen der britischen Regierung als ein übertriebenes Entgegenkommen an die Plebs erschienen.

Das Hauptargument des jungen Malthus gegen die Armenhilfe war, daß es herausgeworfenes Geld sei. Was würde geschehen? Die Armen würden noch mehr Kinder in die Welt setzen, und dadurch würde es ihnen nach kurzer Zeit wieder ebenso schlecht oder womöglich noch schlechter gehen als vorher.

Vater und Sohn diskutierten Tage und Nächte, ohne daß der eine den anderen zu überzeugen vermochte. Aber der Vater war doch nicht wenig stolz darauf, daß sein Sprößling ihm mit so scharfsinnigen Argumenten entgegentrat und aus solch einem Anlaß gleich eine ganze Theorie zu entwickeln verstand. So sagte er ihm: «Schreib das auf. Wir wollen sehen, wie andere Leute darauf reagieren.» Immerhin war es für einen jungen Geistlichen, der eben erst eine kleine Landpfarre erhalten hatte, riskant, an solche Fragen zu rühren und sich dazu noch mit einer so zweideutigen These öffentlich herauszustellen. Die beiden Malthus' kamen überein, die Schrift des Sohnes über das Bevölkerungsproblem anonym zu veröffentlichen, und zwar unter einem völlig unpolitischen Titel¹⁷⁴.

Die Vorsicht erwies sich als begründet. Obwohl schon vor Malthus Nationalökonomien ähnliche Thesen vertreten hatten, erregte seine Schrift infolge ihrer zugespitzten Formulierungen außerordentliches Aufsehen und in weiten Kreisen Skandal. Der junge Malthus war bereit, sich als Autor zu bekennen, aber damit war ja noch nichts getan. Er hatte eine These aufgestellt, ohne auch nur die Spur eines Beweises zu erbringen — aus dem einfachen Grunde, weil er kein Beweismaterial hatte. Kurz entschlossen hängte er seinen Pfarrerrock an den Nagel, der Vater rüstete ihn mit reichlichen Mitteln aus, und während mehrerer Jahre reiste Thomas Robert Malthus in ganz Europa umher, um Material darüber zu sammeln, daß die Menschen sich sehr viel rascher vermehrten als die Unterhaltsmittel.

Ein strikter Beweis für diese Behauptung — selbst wenn sie wahr gewesen wäre — war damals überhaupt nicht zu erbringen, denn nirgends existierten zuverlässige landwirtschaftliche Produktionsstatistiken. Aber Malthus brachte von seiner Reise genug Zahlentabellen mit, um den Eindruck zu erwecken, daß seine Theorie auf dem soliden Boden der Tatsachen stehe. Dabei ging er selbst in der Ausdeutung der Ziffern und Beobachtungen ziemlich leichtsinnig vor. Aus ein paar Bevölkerungsstatistiken zog er den Schluß, daß die Menschheit, wenn keine besonderen Hindernisse einträten, sich alle fünfundzwanzig Jahre verdoppelte, also im Jahre 2000 Europa allein schon über fünfzig Milliarden Einwohner

zählen würde, während noch nicht für zwei Milliarden Menschen Lebensmittel da sein würden. Das konnte natürlich nicht sein. Also mußte man erwarten, daß auch in Zukunft die Menschheit durch Hunger und Elend und einen rüden Kampf um den vorhandenen Nahrungsmittelspielraum dezimiert würde.

Mit der Ausmalung dieser Schreckensperspektive wollte sich Malthus aber doch nicht begnügen. In der zweiten Auflage seiner Schrift, die sich zu einem dickleibigen Traktat ausgewachsen hatte und fünf Jahre nach der ersten unter seinem Namen erschien, erteilte er den Armen einen Ratschlag, wie sie der Verelendung entrinnen könnten: «Wenn wir den Hasen überreden könnten, schlafen zu gehen, dann mag die Schildkröte einige Aussicht haben, ihn zu überholen. 175»

Der Malthus'sche Hase ist in seiner Art ein höchst moralisches Lebewesen. Er würde niemals seinem Sexualtrieb freien Lauf lassen, aber versuchen, die Folgen abzuwenden. Für ihn gibt es nur die Alternative: enthaltsam zu leben oder junge Hasen in die Welt zu setzen. Da die Menschen vernunftbegabter, aber auch moralisch unzuverlässiger sind als Hasen, gab Malthus ihnen noch einen weiteren Rat: Wenn sie schon in der Ehe ihren Sexualtrieb nicht unterdrücken könnten, so sollten sie möglichst spät heiraten. Freilich müßten sie bis zur Ehe keusch leben. Malthus verhehlte sich nicht, daß dies manchem schwerfallen würde, aber willensstarke und besonnene Menschen, meinte er, würden auch das fertigbringen. Er selbst ging darin seinen Mitbürgern mit leuchtendem Beispiel voran, indem er erst heiratete, als er schon gegen die Vierzig war, und soweit man weiß, legte er sich bis dahin ein strenges Zölibat auf.

Auf keinen Fall, erklärte Malthus, dürften die Menschen versuchen, die Folgen des Beischlafs zu verhüten und zu verhindern. «Moral restraint», moralische Zurückhaltung, Abstinenz sei das einzig erlaubte Mittel, das Bevölkerungsproblem und damit das Sozialproblem zu lösen. Diese entscheidende Ablehnung aller, wie immer gearteten Präventivmittel rehabilitierte Malthus auch bei denen, die in ihm anfangs einen Immoralisten gesehen hatten. Die Ostindische Kompanie zögerte nicht, ihn als Professor für moderne Geschichte und Volkswirtschaftslehre an ein von ihr unterhaltenes College zu berufen. Die Französische Akademie der moralischen und politischen Wissenschaften und die Preussische Akademie der Wissenschaften ehrten ihn, indem sie ihn zu ihrem korrespondierenden Mitglied ernannten. Die große Mehrzahl der Universitätslehrer für Volkswirtschaft in ganz Europa bekannte sich zu Malthus, auch wenn sie nicht alle Einzelheiten und Schlußfolgerungen seiner Lehre annahm.

In einigen Ländern, besonders in Österreich und in Süddeutschland, versuchten die Regierungen, auch praktische Nutzenwendungen aus der Malthus'schen Doktrin zu ziehen oder sie wenigstens als Vorwand für ihre Eingriffe in das

Privatleben ihrer Untertanen zu benutzen. Bis Ende des 18. Jahrhunderts wurden Eheschließungen im allgemeinen gefördert, denn Kinderreichtum galt als ein Vorteil für den Staat, für die Wehrkraft, für die Volkswirtschaft. In der Metternich-Zeit fing man an, Eheschließungen zu erschweren. Jedermann, der heiraten wollte, mußte einen Ehekonsens beibringen, und die Behörden erteilten ihn nicht, wenn die Ehekandidaten keinen regulären Beruf hatten und keine anderen Unterhaltsmittel nachweisen konnten. Personen, die von der Armenverwaltung unterstützt wurden, bekamen grundsätzlich keine Eheerlaubnis. Aber auch aus politischen Gründen wurde sie häufig verweigert. Reste dieses Systems erhielten sich in den österreichischen Kronländern und in Bayern bis in die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg¹⁷⁶. Für Beamte und Militär war der Ehekonsens allgemein üblich. In der Preußischen Armee beispielsweise durften Offiziere erst heiraten, wenn sie bis zum Hauptmann aufgerückt waren, es sei denn, daß sie oder ihre künftige Gattin über ein größeres Vermögen verfügten.

Einen wesentlichen bevölkerungspolitischen Einfluß im Sinn von Malthus haben diese Beschränkungen nicht ausgeübt. Es zeigte sich immer wieder: Wenn man das Heiraten erschwerte, gab es mehr uneheliche Kinder; wo man das System des Ehekonsenses lockerte oder aufhob, nahmen die ehelichen Geburten zu und die unehelichen ab. An der Gesamtzahl des Nachwuchses änderte sich dadurch nicht viel, höchstens, daß unter den ehelich Geborenen die Kindersterblichkeit nicht so groß war wie bei den unehelichen.

Neomalthusianismus und Eugenik

Den stärksten Anklang hatte die Malthus'sche Lehre bei den englischen Fabrikanten gefunden. Nicht daß sie selbst Asketen waren oder verlangten, daß ihre Arbeiter ein mönchisches Leben führen sollten. Aber Malthus hatte ihnen ein vorzügliches Argument für die immer schärfer werdenden Lohndebatten geliefert. Nicht die Brotherren waren schuld daran, daß die Arbeiter so kläglich lebten. Die Arbeitnehmer hatten zuviel Kinder, und an ihnen allein lag es, ihre wirtschaftliche Lage zu verbessern. Wenn der Hase sich daran gewöhnte, schlafen zu gehen, ohne an seine Häsin zu denken, so war alles in bester Ordnung. Aber der Hase wollte sich nicht überreden lassen. Das war das Mißliche an der Malthus'schen Theorie.

Daß sie, wie sich bald herausstellte, auch sonst nicht recht stimmte, daß selbst ein rasch anwachsendes Industrieland wie Großbritannien sich soviel Nahrungsmittel beschaffen konnte, wie es wollte, stand auf einem anderen Blatt. Das Entscheidende war, daß das Rezept des Pastors Malthus versagt hatte, weil niemand es annehmen wollte. Weder Unterernährung noch Überarbeitung schienen dar-

an etwas zu ändern. Wenn die Werkleute nach zwölf Stunden Arbeit aus der Fabrik nach Hause kamen und ermüdet in ihre Betten fielen, erwachte immer noch der Hase in ihnen. Wollte man dem Bevölkerungsproblem ernsthaft zu Leibe rücken und die Lage der Arbeiter verbessern, mußte man zu anderen Mitteln greifen. Mit der Mahnung zur sexuellen Enthaltbarkeit konnte man nichts ausrichten.

Noch zu Lebzeiten von Malthus wandten sich deshalb einige seiner Schüler von dem orthodoxen Malthusianismus ab und schufen eine Variante, die man später Neomalthusianismus nannte. Sie erkannten die Malthus'sche Übervölkerungstheorie an und hielten daran fest, daß man aus sozialen Gründen die Geburtenzahl eindämmen müßte, aber das dürfte und könnte nicht dadurch geschehen, daß man den Sexualtrieb zu unterdrücken suchte. Der Sexualtrieb sei etwas Natürliches, seine Unterdrückung wider die Natur. Sexuelle Abstinenz, nur um Geburten zu verhüten, sei eine widernatürliche und daher unsittliche Forderung.

Das Problem, meinten sie, könnte nur dadurch gelöst werden, daß man den Eheleuten, die nicht imstande sind, große Familien zu ernähren, Mittel an die Hand gäbe, die Kinderzahl klein zu halten, ohne daß sie deshalb auf den Geschlechtsverkehr zu verzichten brauchten. Sexualtrieb und Fortpflanzungstrieb seien nicht ein und dasselbe. Man müßte in dem Maße, in dem dies aus sozialen Gründen notwendig wäre und dem Wunsch der Beteiligten entspräche, beide voneinander trennen. Wenn man den Armen helfen wollte, müßte man also unter ihnen die Kenntnis von Präventivmitteln zur Verhütung der Schwangerschaft verbreiten.

Einer der ersten, die diese These klar und offen vertraten, war der Sozialreformer Francis Place, der 1822 in London eine Schrift «Illustrations and Proofs of the Principle of Population» (Beispiele und Beweise des Bevölkerungsprinzips) erscheinen ließ. Wahrscheinlich ging auf ihn auch die Verbreitung von Handzetteln zurück, in denen antikonzeptionelle Methoden angegeben wurden¹⁷⁷. Ein paar Jahre später erschien in London bereits ein Frauenhandbuch, in dem unter dem unverfänglichen Titel «What is Love?» (Was ist Liebe?) Näheres darüber zu lesen war, wie man die Schwangerschaft verhüten könnte.

Von England griff die Propaganda rasch auf Amerika über. Als Befürworter der Geburtenbeschränkung durch technische Mittel trat dort der aus England stammende Sozialpolitiker Robert Dale Owen, ein Sohn des berühmten Philanthropen, hervor. Schon der Name genügte, um seinem Buch «Moral Physiology» (1830) Beachtung und Respekt zu sichern. Aber als ein amerikanischer Arzt, Dr. Knowlton, die damals bekannten antikonzeptionellen Methoden im einzelnen darstellte, wurde ihm der Prozeß gemacht, er wurde erst zu einer Geldstrafe und

dann zu Gefängnis verurteilt. Die Verurteilung des Autors im Staate Massachusetts hinderte aber nicht, daß sein Buch ¹⁷⁸ im übrigen Amerika frei zirkulieren konnte, und auch in England lag es mehr als vierzig Jahre lang ungestört in Buchhandlungen aus, bis die Sittenwächter fanden, daß es anstößig sei.

Im ganzen aber war man in England gerade in der Zeit, in der sonst die Prüderie Triumphe feierte, gegenüber der neomalthusianischen Literatur nicht besonders empfindlich. Die Malthus'sche Theorie gehörte zum Haushaltsgut aller Gebildeten, und es stand jedem einzelnen frei, selbst zu entscheiden, auf welche Weise er die als richtig geltende Lehre anwenden wollte. Das einzige, was die Behörden verlangten, war, daß man das Thema dezent behandelte. In der Form mußte sich also die neomalthusianische Propaganda manche Beschränkungen auferlegen und etwas jonglieren. Das wichtigste Werk des Neomalthusianismus — sein Verfasser war ein vielseitig gebildeter Arzt, George Drysdale — segelte unter der Flagge «The Elements of Social Science». Die Interessenten entdeckten es aber auch unter dieser Schutzhülle. Das Buch, das 1854 in London herauskam, erlebte in England allein fünfunddreißig Auflagen und dazu zehn Übersetzungen ¹⁷⁹. Es fand im Publikum zu seiner Zeit viel mehr Beachtung als Darwins «Entstehung der Arten».

Auch das Interesse für den Darwinismus rührte nicht zuletzt davon her, daß darin so viel von sexuellen Dingen die Rede war. Die Unterdrückung alles dessen, was auch nur entfernt mit dem Sexus zu tun hatte, in der Umgangssprache und im gesellschaftlichen Leben führte natürlich dazu, daß die sexuelle Neugier sich an rein wissenschaftliche Werke und Probleme heftete. Im übrigen betrachtete sich Darwin ausdrücklich als Schüler von Malthus, von dem er den Grundgedanken des «Kampfes ums Dasein» übernommen hatte. Darwinismus und Neomalthusianismus waren nicht nur der Herkunft nach zwei Äste vom selben Baum der Erkenntnis, sie schienen auch logisch eng miteinander verwandt. Die Präventivmaßnahmen zur Verhütung von Übervölkerung und zur Hebung des individuellen Lebensstandards stimmten aufs beste mit der Lehre Darwins überein. Die «fittest», die Geschicktesten auf diesem Gebiet, hatten die besten Aussichten, den Kampf ums Dasein zu bestehen, während die Indolenten, die eine unbegrenzte Kinderzahl als Fügung des Himmels hinnahmen, sich der Verelendung und dem Untergang aussetzten.

Gewiß durfte man in der Beschränkung der Kinderzahl nicht zu weit gehen. In der Frühzeit des Neomalthusianismus redete dem auch niemand das Wort. Es handelte sich ja nur darum, Väter und Mütter darüber aufzuklären, daß es für sie selbst, für ihr Volk und für die Menschheit als Ganzes schädlich wäre, beliebig viel Kinder in die Welt zu setzen, für die eben keine Unterhaltsmittel vorhanden wären. Nicht auf die Quantität käme es an, sondern auf die Qualität:

Man müßte einen gesunden und lebensfähigen Nachwuchs erzeugen und aufziehen. Ein besonderer Zweig der Naturforschung und der Sozialhygiene, die Eugenik, widmete sich diesem großen Problem. Auch hierfür wurden die Grundlagen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in England geschaffen. Der eigentliche Begründer der Eugenik war ein Vetter Darwins, der Anthropologe Francis Galton, der auch die noch außerordentlich dürftigen Kenntnisse von der Vererbung etwas erweiterte¹⁸⁰.

Annie Besant rührt die Werbetrommel

Alles das vollzog sich in vollkommener Öffentlichkeit, und schon deshalb wäre es irrig, sich das victorianische England nur als eine Stätte verlogener Schamhaftigkeit vorzustellen. Man war prüde und kleinlich im Kleinen, aber für die großen biologischen Fragen und ihre soziale Auswirkung hatte man volles Verständnis und ungemeines Interesse. Sie wurden dort so frei diskutiert wie in keinem anderen Lande der Welt. Seit 1860 hatten die Neomalthusianer in England bereits eine eigene Zeitschrift, die zwar den etwas farblosen Namen «The National Reformer» führte, aber deren Inhalt nicht mißverständlich war. Siebzehn Jahre lang konnte sie ziemlich unbehelligt erscheinen, und wahrscheinlich hätten sich auch dann die Behörden nicht um sie gekümmert, hätte nicht ein an sich belangloser Zwischenfall das Rad ins Rollen gebracht.

In Bristol hatte man bei den periodischen Razzias auf obszöne Literatur bei einem Buchhändler ein Exemplar der Schrift des Dr. Knowlton «The Fruits of Philosophy» gefunden, die seit nahezu einem halben Jahrhundert immer wieder neu aufgelegt und unbeanstandet geblieben war. Ein übereifriger Polizeiinspektor erstattete gegen den Buchhändler Anzeige wegen Verbreitung unsittlicher Schriften, und das Gericht verurteilte ihn. Es war anscheinend nur ein Lapsus, kein von oben inspirierter Angriff auf die Freiheit des Geistes und des Sexuallebens. Aber auf der Redaktion des «National Reformer» hatte man Grund genug, sich wegen des Vorfalls zu beunruhigen, denn die Propaganda, die in dem Blatt betrieben wurde, ging weit über das hinaus, was in dem alten Buch von Knowlton enthalten war. Der Herausgeber der Zeitschrift, Charles Bradlaugh, nahm die Gelegenheit beim Schopf und ließ es auf einen offenen Kampf ankommen. Um ein für allemal klarzustellen, ob die Propagierung antikonzepzioneller Methoden in England erlaubt oder verboten sei, gab er die eben inkriminierte Schrift Knowltons sofort neu heraus.

Das war mehr als ein Skandal um ein Buch. Es ging jetzt um eine große grundsätzliche Frage. Wieder griff der Staatsanwalt ein, auch Bradlaugh wurde der Prozeß gemacht, und das Gericht verurteilte ihn zu sechs Monaten Gefängnis

und 200 Pfund Geldstrafe. Das Urteil rief weit über England hinaus Entrüstung hervor. Auch viele, die die Ansichten Bradlaughs nicht teilten, bewunderten den Mann, der so mutig für seine Überzeugung eingetreten war. Eine Gruppe amerikanischer Ärzte der Harvard-Universität in Cambridge in Massachusetts, der Stadt, in der Knowlton vor vierundvierzig Jahren zu Gefängnis verurteilt worden war, ließ seine Schrift neu drucken. Das Urteil gegen Bradlaugh blieb nicht lange bestehen. Noch im selben Jahre 1877 hob der Oberste Gerichtshof in London es auf, wenn auch nur wegen eines Formfehlers. Doch es war ein großer Sieg für die Neomalthusianer. Auf lange Zeit hinaus wagte in England keine Behörde mehr, gegen sie vorzugehen.

Die treibende Kraft in diesem Kampf war eine ebenso aktive wie exzentrische Frau gewesen: Annie Besant. Ihr Name hat sich der Nachwelt auf anderen Gebieten noch stärker eingeprägt. Annie Besant, die hochbetagt 1933 gestorben ist, war in ihren späteren Jahren eine der Führerinnen der Theosophenbewegung, die Entdeckerin des «neuen Messias» Krishnamurti und noch später eine Vorkämpferin für die Autonomie Indiens. Doch ihre erste Schlacht hat sie auf dem Kampffeld der Sexualpolitik geschlagen. Sie war 1847 in London zur Welt gekommen, aber ihr Vater war Ire, und der irische Kampfgeist hatte sich auf die Tochter vererbt. Als devote Anglikanerin war sie erzogen worden und hatte als Zwanzigjährige einen Landpfarrer, Frank Besant, geheiratet. Indes, schon nach wenigen Jahren trennte sie sich von ihrem Mann. Der Trennung von Tisch und Bett war eine Trennung des Glaubens vorausgegangen. Annie Besant war Freidenkerin geworden und schloß sich in London einem Kreis fortschrittlich gesinnter Intellektueller an, zu dem auch Bradlaugh gehörte. Sie wurde seine Mitarbeiterin und bald seine Egeria.

Ihr Temperament trieb sie, gleichviel, womit sie sich gerade beschäftigte und woran sie gerade glaubte, stets zum Extremen. Auch in der Frage des Neomalthusianismus kannte sie keine Kompromisse: Man müßte bekennen und dafür kämpfen, nicht vor den Gegnern sich verstecken und vor den Behörden nach Ausflüchten suchen. Sie schrieb die schärfsten Artikel und ließ sich auch nicht davon abbringen, für die Propaganda anderer die Verantwortung zu übernehmen. So wurde sie mitangeklagt, mitverurteilt und, gleichzeitig mit Bradlaugh, vom Obersten Gerichtshof freigesprochen.

Nun war sie die Heldin des Tages, und sie verstand, die Situation propagandistisch auszunutzen. Noch während der Prozeß schwebte, war auf ihr Betreiben in London die «Malthusian League» gegründet worden, ein Kampfverband, der sich zum Ziel setzte, die vollkommene Diskussionsfreiheit für die Frage der Geburtenbeschränkung zu erwirken und «durch alle praktischen Mittel die Kenntnisse des Bevölkerungsgesetzes, seiner Konsequenzen und seines Einflusses auf

Sitte und Moral im Volk zu verbreiten». Ein hervorragender Arzt, der Bruder George Drysdales, übernahm den Vorsitz, Annie Besant das Sekretariat und die eigentliche Leitung der Liga. In den folgenden Jahrzehnten wurden in der ganzen Welt ähnliche Verbände ins Leben gerufen, zuerst in Holland und Deutschland.

Die organisatorische Arbeit ließ Annie Besant noch genug Zeit, literarisch für die Geburtenbeschränkung zu werben. Ihre Schrift «The Law of Population» (Das Bevölkerungsgesetz) wurde in 175 000 Exemplaren verbreitet. Ein neomalthusianisches Frauenhandbuch erreichte eine Auflage von mehr als einer halben Million Exemplaren und fand noch folgsame Leserinnen, als Annie Besant sich schon längst anderen Problemen zugewandt hatte. Durch die Aktivität dieser außergewöhnlichen Frau war aus einem Sektiererklügel eine Massenbewegung geworden.

Ein Heilmittel gegen Armut

Zweifellos hätte auch die rührigste Agitation nicht so starken Widerhall gefunden, hätten nicht die Zeitumstände den Neomalthusianismus begünstigt. Ganz Europa befand sich wieder einmal in einer schweren Krisenperiode. Die Regierungen taten wenig, um die wirtschaftliche Not zu lindern. Viele Hunderttausende wanderten in jedem Jahr nach Amerika aus. Familienzuwachs bedeutete für Millionen Menschen eine kaum mehr erträgliche zusätzliche Last. Kinderreichtum galt als Vielkinderei. Ein so maßvoller Mann wie der deutsche Nationalökonom Gustav Schmoller warnte die Landwirte vor übermäßigem Kindersegen: «Es ist ein Dogma, das der Epoche halbzivilisierter Kultur entspricht.¹⁸¹»

Selbst die Sozialisten, die von Anfang an die schärfsten Gegner der Malthus'schen Lehre gewesen waren — der junge Engels hatte sie «eine infame, niederträchtige Doktrin» genannt — wurden schwankend oder schwiegen. Es war ein schwacher Trost für die Arbeiter und namentlich für die Arbeitslosen, daß man ihnen verhielß, im sozialistischen Zukunftsstaat würde es überhaupt kein Bevölkerungsproblem geben. Einstweilen lebten sie unter einem anderen Wirtschaftssystem und mußten auch in ihrem Sexualleben dieser Tatsache Rechnung tragen. Doch wie sollten sie das machen? Ihre Führer sagten es ihnen nicht¹⁸². In dem populärsten sozialistischen Buch der Zeit, August Bebels «Die Frau und der Sozialismus», konnten sie zwar lesen: «Je ärmllicher die Lage einer Proletarierschicht, um so zahlreicher im Durchschnitt der Kindersegen», doch mit dieser Feststellung war ihnen nicht geholfen.

Die Neomalthusianer aber versprachen ihnen Hilfe. Sie kehrten den Satz um und sagten: Je zahlreicher die Kinderschar, um so ärmllicher die Lage der Prole-

tarier. Die Propaganda der Neomalthusianer war zunächst ganz auf das Armenproblem abgestellt. Auf dem «Malthusian», dem offiziellen Organ der englischen Liga, standen die Worte: «A Crusade against Poverty» (Ein Kreuzzug gegen Armut), und der Präsident der Liga ging so weit, zu behaupten: «Präventivverkehr allein genügt vollkommen, die Armut zu beseitigen, ohne jedes Hilfsmittel.»

Auch in den anderen Ländern wurde die Propaganda unter dieser Devise geführt. Das erste Buch in deutscher Sprache, das über die englische Bewegung berichtete, führte den Titel «Der Neo-Malthusianismus, das Heilmittel des Pauperismus» (1880). Der Ausdruck «Pauperismus» war damals jedermann verständlich; er bedeutete: Verelendung der Massen. Das war das große Problem der Zeit. Aber zum Unterschied von anderen Heilmitteln, die zur Bekämpfung dieses Massenphänomens empfohlen wurden, bot das neomalthusianische den Vorteil, daß jeder für sich es anwenden konnte. Man brauchte keine Volksabstimmungen, keine Änderungen der Wirtschaftsstruktur, keine umwälzenden Gesetze, keine kostspieligen Reformen und Hilfsaktionen. In seinem Schlafzimmer konnte jeder, soweit es ihn selbst betraf, das Problem lösen. Der Staat brauchte dazu nichts weiter beizutragen als die Genehmigung zum Vertrieb antikonzeptioneller Mittel, und auch das war nicht einmal unbedingt notwendig, denn es gab verschiedene Methoden, die ohne alle mechanischen oder chemischen Hilfsmittel die Möglichkeit einer Konzeption sehr stark herabsetzten.

Konzeptionsmathematik

Die probateste «natürliche» Methode zur Verhinderung von Schwangerschaften schien eine zeitweilige Enthaltensamkeit vom Geschlechtsverkehr zu sein. Nicht daß man, wie Malthus es empfohlen hatte, einen großen Teil seines Lebens abstinenter leben und erst heiraten sollte, wenn der Sexualtrieb schon nachließ. Es genügt, meinte man, daß die Frau genau ihre Menstruationsperioden beobachtet und während einer bestimmten Zeit zwischen zwei Menstruationen den Coitus vermeidet, denn eine Konzeption trete nur während einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne ein.

Die Methode war uralte; schon der griechische Arzt Soranus von Ephesos, der zu Anfang des 2. Jahrhunderts n. Chr. in Rom lebte und einer der bedeutendsten Frauenärzte des Altertums war, hatte sie gekannt und beschrieben. Aber wie so manches, was die Griechen und die Römer wußten, war auch diese Erkenntnis in Vergessenheit geraten und mußte im 19. Jahrhundert erst wieder neu entdeckt werden. Malthus wußte anscheinend nichts davon; sonst hätte er sie möglicherweise empfohlen, denn sie widersprach ja nicht seinen moralischen Grundsätzen.

Von besonderer Wichtigkeit war, daß die Katholische Kirche, die alle künstlichen und gewaltsamen Mittel zur Verhütung der Schwangerschaft strikt ablehnt, diese Methode anerkannte. Es war darüber in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zu einer formellen Konsultation gekommen. Auf Anfrage eines französischen Arztes hatte der Kardinal-Erzbischof von Reims, zweifellos im Einverständnis mit dem Vatikan, in einem Diözesenerlaß das Verfahren ausdrücklich gebilligt¹⁸³. In Deutschland wurde es von dem Arzt Capellmann, einem hervorragenden Vertreter der katholischen Pastoralmedizin, empfohlen¹⁸⁴ und erhielt nach ihm den Namen «Capellmannsche Regel».

Vielumstritten blieb aber die Frage, wann die Befruchtung des Eies vor sich zu gehen pflegt und wie lange vorher sich die Frauen sexuelle Enthaltensamkeit auferlegen müßten. Die Mehrzahl der Spezialisten nahm an, daß die Empfänglichkeit unmittelbar nach der Menstruation besonders hoch sei. Das leuchtete auch den Laien ein: durch die Menstruation sei in den Geschlechtsorganen der Frau alles aufgelockert, und dadurch trete eben besonders leicht die Konzeption ein.

Capellmann war in der Abmessung der Zeit, in der die Konzeption erfolgen könnte, besonders vorsichtig und riet den Eheleuten, die keine Kinder mehr haben wollten, in den beiden ersten Wochen, vom Beginn der Menstruation ab gerechnet, den Geschlechtsverkehr zu unterlassen und zur Sicherheit auch noch in den letzten drei oder vier Tagen vor der nächsten Menstruation. Das bedeutete immerhin, daß innerhalb eines normalen Menstruationszyklus von 28 Tagen an 17 – 18 Tagen der Coitus zu vermeiden sei – für die meisten jüngeren Eheleute eine ziemlich harte Zumutung. Zudem behaupteten Gelehrte von Rang, daß die Capellmannsche Regel nicht den physiologischen Tatsachen entspreche: die stärkste Disposition zur Empfängnis bestehe zwischen dem 12. und 17. Tag nach Beginn der letzten Menstruation.

Neuere Forschungen haben die Konzeptionsdaten wieder vorverlegt. Man rechnete nun rückwärts. Ogino kam zu dem Ergebnis, die «kritische» Zeit für die Konzeption liege zwischen dem 16. und dem 12. Tag vor dem Datum, an dem die nächste Menstruation fällig wäre. Die Frauen, die nicht konzipieren wollten, müßten aber vorsichtshalber schon drei Tage vorher sich des Beischlafs enthalten, denn so lange seien die Samenfäden vom letzten Coitus lebensfähig. Also sollten sie zwischen dem 19. und 12. Tage vor Beginn jeder Periode eine Sperrfrist einlegen, dann würden sie nicht schwanger werden. Ein anderer namhafter Fachmann, Knaus, kam auf Grund ganz anderer Überlegungen annähernd zu dem gleichen Resultat, erklärte aber noch kategorischer, die Konzeption trete innerhalb eines Menstruationszyklus nur während fünf Tage ein, und zwar zwischen dem 18. und 14. Tage vor dem Datum, an dem normalerweise die Menstruation zu erwarten wäre.

Diese Ogino-Knaus'sche Regel genoß eine Zeitlang bei Ärzten und Laien eine gewisse Autorität, bis auch sie sich als höchst unzuverlässig erwies¹⁸⁵. Die amerikanischen Ärzte rechnen wiederum anders und nehmen an, daß vom 8. bis 14. Tag nach dem Ende der Menstruation die kritische Zeit für die Befruchtung liegt, während zwischen dem 14. und 24. Tag, also in den letzten zehn oder elf Tagen vor der Menstruation eine Konzeption unwahrscheinlich sei¹⁸⁶.

Wie man sieht, hat die Konzeptionsmathematik immer noch ihre Geheimnisse und ihre Ungewißheiten, selbst für Frauen, die sehr sorgsam ihren Menstruationskalender führen. Für die große Mehrzahl der Frauen aus dem Volke hatten aber Rechnereien dieser Art immer etwas Ausgeklügeltes, das sich mit dem natürlichen Geschlechtsleben schlecht verträgt. Die einfachen Leute wollten einfache Faustregeln, auch wenn sie falsch waren. Die einfachste solcher Regeln war der Glaube der Frauen, nicht konzipieren zu können, solange sie ein Kind an ihrer Brust nährten. Obwohl diese Annahme sich unzählige Male als irrig oder wenigstens als höchst unsicher erwiesen hat, blieb sie namentlich auf dem Lande fest eingewurzelt. Als die Malthus'sche Theorie in Mode war, schlug ein französischer Menschenfreund vor, der Staat sollte allen Frauen die Pflicht auferlegen, ihre Kinder drei Jahre lang zu stillen — dann würde es keine Übervölkerung mehr geben¹⁸⁷.

Schon durch die Zunahme der Frauenarbeit in Fabriken und Büros, die den Müttern das Stillen unmöglich machte, verlor dieses vermeintliche antikonzep-tionelle Mittel noch mehr an Bedeutung. Aber auch rein rechnerisch war es ein Trugschluß, wenn man dadurch die Kinderzahl beschränken wollte. Nehmen wir an, daß eine Frau jedes ihrer Kinder selbst achtzehn Monate lang stillte und daß während der Stillzeit keine Konzeption eintrat, so konnte sie, wenn sie mit zwanzig Jahren geheiratet hatte, immer noch zehn Kinder zur Welt bringen.

Das einzige wirksame Präventivmittel, zu dem man keiner äußeren Einwirkung, keiner Schutzhülle, keiner Apparate und keiner Medikamente bedurfte, blieb also der «Coitus interruptus», wie ihn seit William Goodwell die Mediziner nennen, der unterbrochene Beischlaf, oder richtiger: die Samenentleerung außerhalb der weiblichen Genitalien. In Frankreich, wo dieses Verfahren besonders auf dem Lande schon im 19. Jahrhundert sehr verbreitet war, nennt man es auch «onanisme conjugal», eheliche Onanie. Es ist ein Trick, mit dem der Verstand die Natur betrügt, aber die Betrüger auf einen Teil ihres Vergnügens verzichten müssen. Früher stand der Coitus interruptus bei den Nervenärzten in sehr schlechtem Ruf; sie meinten, daß er zu Frigidität der Frau und bei beiden Partnern zu schweren Neurosen führen könnte. Heute wird er von den meisten Ärzten für wenig schädlich angesehen, aber niemand bestreitet, daß er nicht gerade ein ideales Mittel zur Schwangerschaftsverhütung ist.

Männer unter Verschuß

Da sich der Sexualtrieb so schwer zügeln läßt, hat man es nicht an Versuchen fehlen lassen, mit äußerster Gewalt gegen ihn vorzugehen. Im späten Mittelalter legten, wir erwähnten es schon, eifersüchtige Männer ihren Frauen Keuschheitsgürtel an, verschlossen sie und nahmen den Schlüssel mit, wenn sie auf Reisen gingen. Aber nun, da es sich um die Beschränkung der Kinderzahl handelte, hätte auch das nichts genützt, denn die Männer waren ja dem Sexualtrieb ebenso verfallen wie die Frauen. Wollte man den Mahnungen des Pastors Malthus genügen, so mußte man logischerweise auch die Männer unter Verschuß nehmen.

Tatsächlich machte ein ebenso gelehrter wie gewissenhafter Arzt aus Halle an der Saale, namens Weinhold, in den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts den Vorschlag, auf diese Weise das Bevölkerungsproblem im Sinne von Malthus zu lösen. Gutherzig wie er war, verlangte er nicht gleich, daß man die Männer kastrierte; es genüge, wenn man sie bis zu einem gewissen Alter derart verlöte, daß sie keinen Geschlechtsverkehr ausüben könnten. Dazu sei zwar eine Operation notwendig, aber nach seiner Ansicht eine harmlose, die er selbst schon mit Erfolg an jugendlichen Onanisten durchgeführt hätte. Tatsächlich handelte es sich um die schon bei den primitiven Völkern Malaias vielgeübte und auch im alten Rom wohlbekannte Infibulation. Doch der Plan verdient, in den eigenen Worten seines Urhebers wiedergegeben zu werden:

«Die Operation selbst ist leicht und beinahe ganz unschmerzhaft, ebenso die Verlötung und metallische Versiegelung. . . Die Vorhaut wird nämlich vorgezogen und zwischen ein paar durchlöchernte Metallplatten sanft eingeklemmt, damit das Durchstechen einer hohlen Nadel, in welcher sich ein vier bis fünf Zoll langer Bleydraht befindet, kaum gefühlt werden kann. Ist der Draht durchgezogen, so wird er so gebogen, daß er die naheliegenden Teile nicht drücken kann; beide Endspitzen werden vorn einander genähert und mittels eines kleinen LötKolben zusammengeschmolzen. Sobald nun die verlötete Stelle, welche die Größe einer Linse bekommt, erkaltet ist, wird, unter Gegenhaltung eines festen Körpers, ein kleiner Metallstempel aufgedrückt und dieser in Verwahrung genommen. Es wird hierdurch ganz unmöglich, die Infibulation heimlich zu eröffnen und ohne Stempel heimlich wieder zu schließen, ohne daß es nicht bei der nächsten Untersuchung entdeckt werden sollte.¹⁸⁸»

Die Verlötung sollte zuvörderst dazu dienen, «den Zeugungsakt bis zum Eintritt in die Ehe zu verhindern», und bei solchen Individuen vorgenommen werden, «welche erweisbar nicht soviel Vermögen besitzen, um die außerehelich erzeugten Wesen bis zur gesetzmäßigen Selbständigkeit ernähren und erziehen zu

können. Sie verbleibe bei denen zeitlebens, welche niemals in die Lage kommen, eine Familie ernähren und erhalten zu können.»

Indes, weder der Preußische Staat noch die Regierungen anderer Länder wollten sich entschließen, den Vorschlag des Hallenser Gelehrten zu akzeptieren, und so blieb denn das Bevölkerungsproblem ungelöst. Die Neomalthusianer versuchten, auf mildere Art und Weise die unerwünschten Folgen des Sexualtriebs fernzuhalten. Sie empfahlen vor allem den Gebrauch des Kondoms. Er war nicht ihre Erfindung. Auch hierin hatten bereits die Römer vorgearbeitet; er ist schon in den «Metamorphosen» des Antonius Liberalis erwähnt. Aber eine genauere Beschreibung findet sich erst im 16. Jahrhundert bei dem großen italienischen Arzt Gabriel Fallopius, der ihn wahrscheinlich neu erfunden hat. In seinem Traktat über Syphilis¹⁸⁹ empfiehlt er als Vorbeugungsmittel gegen Ansteckung ein mit einem Medikament getränktes Leinensäckchen, das man über das männliche Glied stülpt. Auch in den folgenden Jahrhunderten wurde der Kondom, wie ja auch heute noch, vornehmlich als Präservativ gegen Geschlechtskrankheiten benutzt. Aber technisch war er sehr vervollkommenet worden. In Frankreich stellte man ihn aus feinsten Membranen vom Blinddarm junger Schafe her; die «französischen Blasen» wurden in die ganze Welt exportiert.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurden die Kondome aus tierischen Häuten durch Gummipräservative ersetzt, was zunächst ein technischer Rückschritt war, denn sie waren dicker und rissen häufiger. Aber die Nachfrage war so groß geworden, daß man Massenware benötigte, denn der Kondom diente nicht nur als Vorbeugungsmittel gegen Syphilis und Gonorrhoe, sondern zur Verhütung von ehelichen und außerehelichen Schwangerschaften.

Präventivtechnik für Frauen

Ein Gegenstück zum Kondom sind die verschiedenartigen Mittel, den Eintritt der Samenfäden in die Gebärmutter und von dort in die Eileiter, wo die Befruchtung stattfindet, dadurch zu verhindern, daß man den Zugangsweg bei der Frau verstopft. Sie sind überwiegend dem Erfindergeist des 19. Jahrhunderts entsprungen. Die Methode der Pessare wurde zuerst von dem Berliner Arzt F. K. Wilde im Jahre 1838 als Mittel zur Konzeptionsverhütung angegeben, aber es dauerte geraume Zeit, bis man nicht zu unbequeme und einigermaßen sicher funktionierende Einlagen dieser Art herstellte. Als der eigentliche Vater der Okklusivpessare gilt der Flensburger Arzt Mensinga, der 1881 in seiner Schrift «Fakultative Sterilität» ein neuartiges Modell zum Verschließen des Muttermundes beschrieb. Etwas ängstlich gab er sie zuerst unter dem Pseudonym C. Hasse heraus, aber seine Erfindung kam gerade zur rechten Zeit, als der Neo-

malthusianismus außerhalb Deutschlands Triumphe feierte. Mensinga wurde rasch ein berühmter Mann, und sein Name blieb in den angelsächsischen Ländern ein Gattungsbegriff für Okklusivpessare.

Einige Zeit später trug ein englischer Drogist, Riedell, zur Mehrung des Arsenals antikonzeptioneller Mittel bei, indem er selbstverfertigte Scheidensuppositorien auf den Markt brachte: kleine Zäpfchen aus Kakaobutter und Chinin, die die Frauen vor dem Coitus in die Vagina einführen sollten und denen ihr Erfinder die Fähigkeit zusprach, daß sie die Empfängnis verhüteten. Auch wenn ihre Wirkung unsicher war, so war damit einem Zweig der Präventivtechnik, mit dem schon die alten Ägypter vertraut waren, von neuem der Weg geöffnet: der antikonzeptionellen Chemie. Die Erfindungen von Mitteln, die angeblich mit absoluter Sicherheit die Samenfäden immobilisierten und abtöteten, überstürzten einander. Harmlose und gefährliche, halb wirksame und ganz wirkungslose Zäpfchen, Salben, Flüssigkeiten, Pulver wurden den Frauen auf oder unter dem Ladentisch und im Hausierhandel angeboten — es war eine wahre Treibjagd auf Spermatozoen. Eine große Wirkung hat diese Mode nicht gehabt, es sei denn, daß einige Mittel Entzündungen oder durch ungeschickte Handhabung besonderer Hilfsapparaturen Verletzungen der Schleimhäute hervorriefen.

Sehr viel wirksamer, wenn nicht im Einzelfall, so in ihrer Gesamtheit, waren die Scheidenspülungen nach dem Geschlechtsverkehr. Auch diese Methode war schon den Römern bekannt, aber ist erst im 19. Jahrhundert erneuert worden, und zwar durch jenen amerikanischen Arzt Charles Knowlton, dessen Buch in England soviel Staub aufgewirbelt hat. Er empfahl Spülungen mit einem ziemlich scharfen Ätzmittel, aber in der Folge hat sich gezeigt, daß leichte Desinfektionsmittel und selbst bloßes Wasser annähernd die gleiche Wirkung haben, die weniger auf der chemischen Substanz als auf dem mechanischen Wegschwemmen beruht. Insbesondere die Irrigatoren, die in manchen Ländern die Frauen von den Krankenkassen erhielten, erwiesen sich als ein antikonzeptionelles Mittel erster Ordnung, und manche Autoritäten auf diesem Gebiet schrieben gerade diesen harmlosesten und hygienisch unentbehrlichen Apparaten einen hervorragenden Anteil am Geburtenrückgang zu¹⁹⁰.

Fast ganz abgekommen waren, wenigstens bei der städtischen Bevölkerung, nach den vielen Charlatanerien früherer Zeiten die inneren Medikamente, die die Frauen einnehmen sollten, um sich vor Schwangerschaft zu schützen. Nur die meistens gefährlichen Drogen zur Stimulierung von Fehlgeburten — die also zu den Abtreibungsmitteln gehören — grassierten noch. Neuerdings hat man aber in Amerika auch wieder, und wie es scheint, nicht ohne Erfolg, Experimente mit internen Vorbeugungsmitteln gemacht.

Im Jahre 1821 hatte der englische Philosoph James Mill, ein überzeugter An-

hänger der Malthus'schen Bevölkerungstheorie, erklärt: «Das große praktische Problem ist es daher, die Mittel zur Begrenzung der Geburtenzahl zu finden.» Ein Jahrhundert später war dieses Problem noch immer nicht vollkommen gelöst, aber doch so weit, daß sich die Zahl der unerwünschten Konzeptionen außerordentlich verringert hatte. Die Schwangerschaft war, falls nicht beim Mann oder bei der Frau physiologische Hindernisse bestanden, ein Willensakt geworden und war nicht mehr eine automatische Folge des Geschlechtsverkehrs. Sexualtrieb und Fortpflanzungstrieb hatten sich in einem Maße voneinander getrennt, wie nie mehr seit der römischen Kaiserzeit.

Ohne wesentliche Änderung der Gesetze hatte sich eine Sexualrevolution vollzogen, deren Auswirkungen von nun an dem öffentlichen und dem privaten Leben ihren Stempel aufdrückten. Der Geburtenrückgang, der in Frankreich bereits in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, in England in den achtziger Jahren und in den übrigen westlichen Kulturländern zu Anfang unseres Jahrhunderts eingesetzt hatte, wurde zu einem Schreckgespenst, wie zur Zeit von Malthus der zu rasche Bevölkerungszuwachs. Realer waren die Folgen für das häusliche Leben. Der Übergang von der kinderreichen Familie, in der die Leichenträger und die Hebamme ständige Besucher waren, zur Kleinfamilie mit zwei oder drei Kindern vollzog sich von einer Generation zur anderen. Es war eine tiefgreifende Veränderung der Lebensformen, namentlich für die Frau, die nun aufhörte, eine «Gebärmachine» zu sein. Sie konnte sich um öffentliche, aber auch um häusliche Dinge kümmern, für die sie vorher keine Zeit hatte. Sie brauchte keine Dienstboten mehr, sie konnte auch in der Ehe noch einen Beruf ausüben. Die wirkliche Emanzipation der Frau hat im Schlafzimmer und im Waschraum begonnen: mit der Rationalisierung des Sexuallebens.